

Voldemorts_Braut

Hunted



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

„Ich wusste nicht, wie lange ich jetzt schon durch den Wald rannte. Es mussten Stunden sein, denn es war bereits dunkel und ich stolperte über jeden dritten Ast. Dennoch hielt ich nicht an, zwang mich dazu, weiterzurennen. Ich durfte nicht anhalten, nicht zurückschauen. Wenn ich schwächelte, würden *sie* mich einholen und dann war alles aus. Die Monate der Flucht und des Durchhaltens wären umsonst gewesen. Und so weit durfte es auf keinen Fall kommen. Meine Lungen protestierten und mein Hals fühlte sich bei jedem Atemzug an, als würden tausend Messer ihn durchdringen. Aber das hier war es wert. Es ging um mein Leben, das ich nicht bereit war, aufzugeben.“

~Abenteuer~Romanze~Lemon/Lime~Drama~

Vorwort

Mein FF-Thread: <http://forum.harrypotter-xperts.de/thread.php?threadid=33323>

Isabella Hawkins ist auf der Flucht vor den ‚Kopfgeldjägern‘ und ‚Henkern‘ des Dunklen Lords - den *Greifern*. Sie weiß, dass sie keine Chance mehr auf Freiheit hat, wenn sie einer ihrer Gruppen in die Arme läuft, denn sie musste mit ansehen, wie ihre Mutter und ihre Schwester von Greifern an das Ministerium übergeben wurden. Seitdem hat die Siebzehnjährige ihre Familie nie wiedergesehen. Doch trotz aller Vorsicht läuft Isabella einer Greifertruppe in die Arme und sofort ist ihr erster Gedanke Flucht. Doch was passiert, wenn man sich mitten im Krieg in seinen allergrößten Feind verliebt?

Pairing: Scabior / OC

Inhaltsverzeichnis

1. Hunted
2. Wolfman
3. Snow white ...
4. ... and the huntsman
5. Nightmares and their consequences
6. A storm is brewing
7. Breaking Point

Hunted

1. Kapitel - Hunted

Isabella

Ich wusste nicht, wie lange ich jetzt schon durch den Wald rannte. Es mussten Stunden sein, denn es war bereits dunkel und ich stolperte über jeden dritten Ast. Dennoch hielt ich nicht an, zwang mich dazu, weiterzurennen. Ich durfte nicht anhalten, nicht zurückschauen. Wenn ich schwächelte, würden *sie* mich einholen und dann war alles aus. Die Monate der Flucht und des Durchhaltens wären umsonst gewesen. Und so weit durfte es auf keinen Fall kommen. Meine Lungen protestierten und mein Hals fühlte sich bei jedem Atemzug an, als würden tausend Messer ihn durchdringen. Aber das hier war es wert. Es ging um mein Leben, das ich nicht bereit war, aufzugeben.

Wieso war ich nur so dumm gewesen und hatte in der Abenddämmerung ein Feuer gemacht?! Ich hätte doch wissen müssen, dass die Greifer mich dadurch leicht aufspüren konnten! Aber es war so kalt gewesen, dass ich mich wenigstens ein paar Minuten hatte wärmen wollen. Jetzt wurde dieser Moment, in dem ich einmal nicht stark gewesen war, zu meinem Verhängnis.

Während ich rannte, dachte ich darüber nach, was ich hatte zurücklassen müssen. Das alte Zelt meiner Mutter, der Rucksack mit dem Messer und meiner Trinkflasche - All das lag jetzt an dem verlassenen Lagerplatz, an den ich nicht mehr zurückgehen konnte. Vielleicht hatten die Greifer sich die Sachen auch geschnappt, ich wusste es nicht. Und es war auch nicht wichtig. Tag für Tag hatte meine Mutter mir und meiner Schwester eingebläut, immer vorsichtig zu sein und niemals leichtsinnig. Würde sie noch leben, so hätte sie mich für meinen Fehler vermutlich angeschrien. Aber sie lebte nicht mehr. Ebenso wenig wie meine sechzehnjährige Schwester Victoria. Alle beide waren vor ein paar Wochen von Greifern erfasst und verschleppt worden. Seitdem hatte ich nichts mehr von ihnen gehört und tief in meinem Herzen wusste ich, dass ich sie nie wiedersehen würde. Meine Schwester und ich waren muggelstämmig - Jemanden wie uns sperrte man in dieser Zeit nach Askaban oder entledigte sich unser sofort.

Plötzlich stolperte ich über eine dicke Wurzel, verlor das Gleichgewicht und fiel zu Boden. Ich spürte das nasse Laub unter meiner Wange und schmeckte Dreck in meinem Mund. Mühsam rappelte ich mich auf, doch ein stechender Schmerz in meinem linken Fuß ließ mich zusammensucken. Ich tastete nach meinem Fußgelenk und spürte, dass es geschwollen war. Verdammte, wie sollte ich jetzt noch weiterrennen? Mittlerweile war es stockduster im Wald. Ich warf einen Blick hinauf in den Himmel, doch obwohl nicht eine einzige Wolke zu sehen war, standen keine Sterne am Himmel. Ich tastete mich auf den Knien zu einem dicken Baumstamm vor und lehnte mich dagegen. Es war eine schwüle Nacht, auf meiner Stirn glänzte der Schweiß. Ich zog meine rote Fleecejacke aus und legte sie neben mich. Meine Augen brannten, ich war fix und fertig. Dennoch pumpte mein Blut noch immer das Adrenalin durch meinen Körper und ich war zu angespannt, um auch nur für ein paar Sekunden die Augen zuzumachen.

So wie heute lief es jetzt schon seit knapp vier Monaten. Jeden Tag war ich auf's Neue auf der Flucht vor den Henkern des Dunklen Lords. Meine Tage verbrachte ich normalerweise damit, mich irgendwo zu verstecken, oder ich bat in irgendwelchen Muggeldörfern die Menschen dort um etwas zu Essen. Nachts versteckte ich mich in den Wäldern und schlief auf den Ästen irgendwelcher hohen Bäume.

Auf einmal hörte ich Stimmen, die tief aus dem Wald zu mir drangen. Sofort standen alle meine Nervenenden wieder unter Strom. Ruckartig wandte ich den Kopf in die Richtung, aus der die Stimmen kamen. Mein Herz erhöhte seine Schläge und ich zog mich am Baumstamm auf die Beine. Ich spürte das Pochen in meinem verletzten Fuß nur zu deutlich, doch das war jetzt nicht von Bedeutung. Das waren sie. Die Greifer. Sie hatten also doch noch nicht aufgegeben. So leise wie es in einem Wald möglich war, setzte ich meinen Weg fort. Ich tastete mich durch Gestrüpp und an Bäumen vorbei und biss mir wegen meines schmerzenden Fußes auf die Zunge. Die Stimmen kamen näher. Jetzt konnte ich auch den Lichtschein der Zauberstäbe erkennen, der zwischen den Bäumen hervorstrahlte. Ich spürte, wie meine Hände zu zittern begannen und begann zu rennen. Bei jedem Schritt protestierte mein Fuß, doch ich zwang mich weiterzulaufen und mich nicht umzudrehen. Auf einmal hörte ich einen der Greifer rufen: „Da ist sie, ich habe sie gesehen!“

Hinterher!“ Ich begann schneller zu laufen und brachte meinen Knöchel damit an seine Grenzen. Etwa zwanzig Meter weiter, stolperte ich erneut und fiel zu Boden. Mein Atem ging hektisch, während ich mit den Händen versuchte an dem steileren Hang Halt zu finden. Die Angst schnürte mir die Kehle zu. Plötzlich wurde ich grob auf die Füße gezogen. Das Licht eines Zauberstabes blendete mich, sodass ich die Hand vor die Augen hielt und rückwärts versuchte Abstand zwischen mich und die Greifer zu bringen.

„Endlich haben wir dich!“, schnarrte einer von ihnen wütend. „Du hast eine ganz schöne Hetzjagd veranstaltet, Mädchen!“

Ein anderer Greifer packte mich unsanft am Arm und zerrte mich in die Mitte. Ich brauchte einen Moment, bis ich das Gleichgewicht wiederfand, da mein linker Fuß mittlerweile unbrauchbar war. Ich sah mich nach einer Fluchtmöglichkeit um, doch die Männer hatten mich umzingelt. Plötzlich trat einer von ihnen nach vorn und musterte mich eingehend. Ich schob das Kinn vor und verschränkte entschieden die Arme vor der Brust. Ich würde meine Angst auf gar keinen Fall zeigen, diesen Gefallen würde ich diesen Bastarden nicht tun.

Der Greifer, der mich musterte, hatte langes, braunes und ziemlich wirres Haar. Er war groß, hatte breite Schultern und trug einen alten, zerschlissenen Mantel. Am Auffälligsten war jedoch der lilane Schal, den er um den Hals trug.

„Wie ist dein Name, Schönheit?“, fragte er mich schließlich. Das leicht anzügliche, freche Grinsen machte mich wütend. Ich ballte die Hände zu Fäusten und machte keine Anstalten zu antworten.

„Unser Schneewittchen ist ziemlich schweigsam.“ Als würde er irgendetwas inspeziieren müssen, ging der Greifer um mich herum und musterte mich weiterhin wie einen Gegenstand.

„Setzen wir uns morgen mit ihr auseinander! Wir sind wegen ihr ewig durch den Wald gerannt, da können wir auch bis morgen warten.“, kam es von einem anderen, etwas kleineren Greifer, der einen spitzen Dolch in der Hand hatte und damit leicht über seine Handfläche strich.

„Er hat Recht, Scabior. Wir sind müde!“, rief ein anderer.

Der Greifer namens Scabior hielt in der Bewegung inne und sah mir in die Augen. Ich erwiderte seinen Blick trotzig und versuchte so viel Hass wie möglich auszustrahlen. Seine blauen Augen irritierten mich dabei ein wenig. Für einen Moment sah er aus, als wäre er es leid, es nur mit Idioten zu tun zu haben, dann wandte er sich von mir ab und sagte: „Gut, von mir aus. Gehen wir zurück zu den Zelten.“

„Das wird ein langer Fußmarsch.“, murrte einer der Greifer und warf mir einen wütenden Blick zu. Ich ignorierte ihn und sah wieder zu Scabior, der seinen Schal richtete und antwortete: „Beschwer dich bei unserem Schneewittchen.“ Als er sich umdrehte und nach meinem Arm griff, zog ich diesen automatisch weg. Wieder trat dieses matchohafte Grinsen auf sein Gesicht. „Es macht keinen Sinn, sich jetzt noch zu wehren. Das siehst du doch auch ein, oder?“ Wieder packte er zu, doch diesmal war ich nicht schnell genug, ihm meinen Arm zu entziehen. Er zerrte mich mit sich und die anderen Greifer folgten uns. Es war ein langer Weg bis zum Greifer-Lager und mein Fuß schmerzte mittlerweile, als hätte Jemand ein Messer hineingestoßen und ich gab mir alle Mühe, keine Schwäche zu zeigen, doch nach einer Weile konnte ich einfach nicht mehr und knickte mit einem Stöhnen ein. Scabior griff reflexartig fester zu und hielt mich fest.

„Was ist los?“, fragte er mich mit gerunzelter Stirn.

„Nichts!“, zischte ich und versuchte vergeblich weiter zu laufen.

„Du hast dir bei der Flucht den Fuß verstaucht, was? War wohl doch keine so kluge Entscheidung.“, sagte er und lachte.

„Ich hätte auch einen Beinbruch in Kauf genommen, um dir und deinen dreckigen Greifer-Freunden zu

entkommen!“, giftete ich und war selbst von meinem Mut überrascht. Zunächst glaubte ich, Scabior würde mich für meine freche Antwort schlagen, so wie er mich ansah, dann jedoch kehrte das bekannte Grinsen zurück auf sein Gesicht und ehe ich mich versah, zog er mir mit einer Hand die Beine weg und mit einem lauten Schrei landete ich auf seinen Armen.

„Lass mich *sofort*“, begann ich zu protestieren, doch Scabior schnitt mir das Wort ab.

„Wir wollen noch vor Tagesanbruch bei den Zelten ankommen und deine Verletzung ist da nicht gerade hilfreich.“

Einige der anderen Greifer lachten dreckig und so sehr ich auch versuchte mich zu befreien - Scabior hielt mich den ganzen Weg bis zum Greifer-Lager fest in seinen Armen. Als wir die Zelte erreichten, war das Feuer, das die Greifer angezündet hatten, so gut wie erloschen. Endlich ließ Scabior mich runter und ich brachte sofort so viel Abstand wie nur möglich zwischen uns. Ich warf ihm einen giftigen Blick zu, doch ich hatte das Gefühl, als würde ihn das nur belustigen.

„Keine Sorge, Schneewittchen. Um dich kümmere ich mich gleich.“, sagte er und wandte sich den Anderen zu. „Wir gehen morgen richtung Westen. Schlaft 'ne Runde, wir gehen morgen früh los.“

Während er redete, konzentrierten sich die anderen Greifer auf ihn und so schlich ich langsam weiter rückwärts, in der Hoffnung, verschwinden zu können, doch plötzlich prallte ich gegen etwas Hartes und schwankte kurz. Als ich mich umdrehte, strömte mir der Geruch von getrocknetem Blut und Dreck in die Nase. Ich gab ein Würgegeräusch von mir und wich vor dem großen, wolfsartigen Mann zurück, gegen den ich gelaufen war. Ein *Werwolf*!

„Ah, ihr habt die kleine Göre gefasst. Großartig.“ Der Mann hatte eine ungeheuer dunkle und kratzige Stimme, die mir einen unangenehmen Schauer über den Rücken jagte. Der Blick, mit dem er mich bedachte, gefiel mir gar nicht.

„Ich nehme sie mit in mein Zelt, irgendwo muss die Kleine ja-“

„Vergiss es!“, zischte Scabior und kam auf uns zu. Entschlossen fasste er mich am Oberarm und diesmal wehrte ich mich nicht. Wenn ich die Wahl zwischen einem stinkenden Werwolf und einem arroganten Greifer hatte - nun dann wusste ich, wie meine Entscheidung ausfiel.

„Wenn du sie mit in dein Zelt nimmst, können wir sie in kleinen Stücken beim Ministerium abliefern!“, blaffte Scabior ihn an und ich zuckte zusammen. *Ins Ministerium*. Sie würden mich ins Ministerium bringen. Wütend ballte ich die Hände zu Fäusten und riss mich erneut los. Das würden diese verdammten Greifer auf keinen Fall mit mir machen, solange ich noch eine Chance auf Flucht hatte! Aber heute Abend würde es keine Möglichkeit zum Wegrennen mehr geben. Schon gar nicht mit einem angeschwollenen Fuß.

„Sie kommt mit in mein Zelt.“, entschied Scabior und warf mir einen kurzen, unergründlichen Blick zu. Einige der Greifer sahen nicht gerade begeistert aus.

„Na dann viel Spaß heute Nacht.“, murmelte der Greifer mit dem Dolch und auf einmal schaltete mein Körper auf Abwehrreaktion. Was hatte der Greifer damit gemeint?! Ich warf Scabior einen misstrauischen Blick zu, der arrogant lächelnd neben dem Zelt stand und auf den Eingang wies.

„Nach dir, Schneewittchen.“

„Nenn mich nicht Schneewittchen!“, fauchte ich wütend und betrat das Zelt mit erhobenem Haupt. Im Zeltinnern angekommen war ich für einen kurzen Moment verwirrt, da es äußerst groß und mit allem Brauchbaren ausgestattet war. Dann jedoch wurde mir bewusst, dass es ein magisch verzaubertes Zelt war und

drehte mich rasch um, um Scabior im Blick zu haben - der jedoch leider im selben Moment gegen mich prallte und mich automatisch an den Oberarmen festhielt, sodass ich nicht fallen konnte. Für einen Moment sah ich ihn erschrocken an, dann humpelte ich ein paar Schritte rückwärts und ließ mich auf dem nächstbesten Stuhl nieder.

Scabior sah aus, als müsse er ein Grinsen unterdrücken und ging hinüber in die Küche, die für eine Zeltküche sehr gut ausgestattet war. Ich beobachtete ihn mit wachsender Nervosität, wie er etwas, das einer Spritze äußerst ähnlich war, auf mich zuing.

„Stopp!“, rief ich mit viel zu hoher Stimme. Mein Herz pochte wie wild gegen meine Brust. „Was auch immer du vor hast - Lass deine Finger von mir!“

Das leicht diabolische Lächeln des Greifers, wurde wieder zu einem belustigten Grinsen. „Glaubst du, ich will dich vergiften? Dann dürfte es schwer werden, mit dir Geld zu machen.“

„Vergiften vielleicht nicht! Aber-“

„-gefügt machen?“, fragte Scabior leise und sprach damit aus, was ich dachte.

Ich nickte lediglich zur Antwort, da ich keinen Ton mehr hervorbrachte. Scabior verschränkte die Arme und musterte mich wieder mit demselben Blick wie vorhin. Erneut verschränkte ich die Arme vor der Brust und zum ersten Mal in meinem Leben wünschte ich mir, kleinere Brüste zu haben, die Männern wie diesem Greifer nicht sofort in die Augen sprangen.

„Keine Sorge, meine Schöne.“, sagte Scabior schließlich und sah mir wieder in die Augen. Diesmal war sein Grinsen weniger matchhaft, sondern eher... charmant. „Ich werde nicht Hand an dich legen.“ Diese Worte beruhigten mich ein wenig, doch dann fügte er hinzu: „Solange du es mir nicht erlaubst.“ Was sollte das denn? Glaubte er tatsächlich, ich würde jemals mit einem wie ihm-? Ich spürte wie der Hass in mir wieder emporstieg und schluckte ihn mühsam hinunter. Gott, war dieser Greifer arrogant!

„Zeig mir mal deinen Fuß.“

„Nein.“

„Jetzt zeig ihn mir schon, ich will nur sehen, ob-“

„Nein!“

Der Greifer seufzte tief und fuhr sich mit der Hand, durch das strubbelige, braune Haar.

„Willst du es auf die leichte oder auf die harte Tour, Schneewittchen?“

„Du sollst mich nicht Schneewittchen nennen!“, zischte ich, diesmal jedoch etwas leiser. Scabior verengte leicht die Augen und ich meinte seine Hand zu dem Zauberstab in seinem Hosenbund zucken zu sehen, weshalb ich ausnahmsweise gehorchte und mir Schuhe und Socken auszog. Scabior kniete sich vor mich und stellte meinen Fuß sanfter als gedacht auf seinen Oberschenkel. Er betastete den geschwollenen Knöchel mit seinen rauen, leicht schmutzigen Händen und sagte: „Gebrochen scheint nichts zu sein. Ich gebe dir eine Spritze, damit der Knöchel abschwillt und du mir heute Nacht nicht unter Schmerzen die Ohren vollheulst.“

Ich schnaubte verächtlich, auch wenn er wohl absichtlich etwas übertrieben hatte und biss mir auf die Lippe, als die Nadel meine Haut durchdrang. Zum Schluss nahm er einen sauberen Verband und wickelte ihn um meinen Fuß. Dann nahm er ihn wieder von seinem Oberschenkel und stellte ihn vorsichtig auf dem Boden ab.

Ich hätte mich wohl bedanken sollen, doch die Abscheu, die ich gegen ihn - oder besser gesagt gegen das

hegte, was er war - nämlich ein schmieriger, geldgieriger *Greifer* - hielt mich davon ab. Stattdessen fragte ich nur: „Wo soll ich schlafen?“ Ich sah mich kurz im Zelt um und entdeckte einen flauschig wirkenden Teppich vor dem Kamin. Möglicherweise ließ er mich dort schlafen, wenn ich ihn fragte? Am Zelteingang zu schlafen, wo es zugig war, wirkte nicht *ganz* so attraktiv.

Doch zu meiner Überraschung antwortete Scabior: „Da drüben ist ein Bett. Leg dich da schlafen.“

Ich sah ihn verständnislos an. „Das ist doch dein-“

„Ich habe heute Nacht Wachdienst, du darfst meine Gastfreundschaft also ruhig genießen.“, sagte er und grinste wieder frech.

Ich biss die Zähne zusammen, da es mir sehr widerstrebte, ein solch gespielt freundliches Angebot von einem Greifer anzunehmen, doch als ich zum Protest ansetzte, ließ mich Scabior gar nicht erst zu Wort kommen.

„Bitte tu es einfach, ja? Ich habe heute Nacht keine Lust mehr auf langwierige Diskussionen.“

Ich warf ihm einen letzten, giftigen Blick zu und humpelte dann hinüber zum Bett. Als ich mich darauf niederließ, war mir ein wenig unwohl, doch ich drehte sich sofort auf die Seite, starrte die Wand an und machte somit deutlich, dass ich auf kein weiteres Gespräch erpicht war. Ich hörte, wie Scabior das Zelt verließ und entspannte mich ein wenig. Ich durfte auf keinen Fall einschlafen, ich musste sobald es die Umstände zuließen, von hier fort. Dennoch musste ich Scabior glauben lassen, dass ich schlief. Ich drehte mich auf die andere Seite und lauschte der Stille. Irgendwann hörte ich ein Rascheln am Zelteingang und schloss rasch die Augen. Scabior's Schritte wurden von dem Teppich verschluckt, der sich fast durch das ganze Zelt zog. Ich traute mich für einen Augenblick die Augen zu öffnen und erschreckte sogleich. Scabior stand am Kamin und hielt sein nicht mehr ganz weißes Hemd in der Hand. Sein Mantel und der lilane Schal lagen über einem Stuhl. Wenn er einatmete, konnte ich sehen, wie sich die Muskeln unter seiner Haut bewegten. Zugegeben, ich hatte nicht erwartet, dass unter dem zerschlissenen Mantel ein so attraktiver Körper befand. Als Scabior sich umdrehte und in Richtung Küche lief, schloss ich die Augen wieder ein kleines Stückchen mehr, dennoch konnte ich die feine Linie aus Härchen erkennen, die von seinem Nabel bis hinunter zum Bund seiner Hose führte, die alles Weitere verbarg und dennoch gefährlich tief saß. Schnell kniff ich die Augen zusammen und versuchte Scabior nicht mit einem attraktiven Mann in Verbindung zu bringen.

Wolfman

2. Kapitel - Wolfman

Isabella

@AngelEmily: Vielen lieben Dank für deinen Kommentar!:-)) Du hast Recht, ein Beta-Reader wäre vielleicht ganz gut. Ich mache mich mal auf die Suche nach einem. :) LG

Ich wusste nicht wie spät es war, als ich mich endlich wieder traute, die Augen zu öffnen und nach Scabior Ausschau zu halten. Es war stockfinster im Zelt, sodass ich kaum meine eigene Hand vor Augen erkennen konnte. Durch die Zeltwand konnte ich gerade noch das leichte Glühen des ausgebrannten Lagerfeuers erahnen. Ob *er* wohl eingeschlafen war? Zu hören war jedenfalls nichts. Selbst der Wald schien zu schlafen, alles war leise. Langsam und vorsichtig schob ich die Decke zur Seite und tastete mich vor zum Zelteingang. Meine Hand zitterte, als ich den Vorhang etwas zur Seite schob. Was ich hier tat, war riskant. Wenn ich es nicht schaffte zu flüchten und Scabior oder einer der anderen Greifer mich erwischte, musste ich damit rechnen, sofort zum Ministerium gebracht zu werden. Diese Männer waren rücksichtslos. Barbarische Kopfgeldjäger, die unschuldige Menschen gefangen nahmen und somit ihr Todesurteil unterschrieben.

Ich verließ das Zelt mit gesenktem Kopf. Draußen war es kälter, als ich erwartet hatte und ein Schauer lief mir über den Rücken. Meine Jacke hatte ich jedoch im Eifer des Gefechts unter dem Baum liegen lassen, an dem die Greifer mich gefunden hatten. Ich versuchte mich daran zu erinnern, von wo wir gekommen waren, doch es war schlicht und einfach zu finster, um großartig etwas zu sehen. Ich warf einen Blick zum Lagerfeuer hinüber, das tatsächlich schon fast ganz ausgebrannt war. Und dann sah ich *ihn*. Scabior lehnte an einem Baum und hatte den Kopf gesenkt. Seine Beine waren leicht angewinkelt und die Unterarme ruhten auf seinen Knien. Es dauerte einen Moment, bis mein Herzschlag sich wieder normalisiert hatte. Es schien, als würde er schlafen, doch sicher war ich mir nicht. Möglicherweise machte er mir auch nur etwas vor? So leise wie möglich schlich ich an ihn heran, immer bereit, die Flucht zu ergreifen. Erst als ich so nah neben ihm stand, dass ich ihn hätte berühren können, merkte ich, dass ich mir auf die Zunge biss. Der Schmerz ließ abrupt nach, als mein Kiefer sich lockerte. Stattdessen ballte ich nun die Hände zu Fäusten und richtete meinen Blick auf Scabior's Zauberstab, den dieser locker in der rechten Hand hielt. In meinem Kopf spielten die Gedanken verrückt. Wenn ich das Risiko einging ihn zu wecken, würde mein Vorhaben womöglich schon in seiner Anfangsphase scheitern. Andererseits hatten die Greifer mir meinen eigenen Zauberstab weggenommen und ohne irgendeine Waffe war ich vollkommen schutzlos. Vorsichtig, ganz vorsichtig streckte ich die Hand aus und umfasste die Spitze seines Zauberstabes mit Daumen und Zeigefinger. Für einen kurzen Augenblick hielt ich inne und lauschte Scabior's tiefen Atemzügen, um sicher zu gehen, dass er noch schlief. Dann, als ich mir vollkommen sicher war, nahm ich den Zauberstab mit einem schnellen Ruck an mich und presste ihn gegen meine Brust. Ich spürte mein Herz unter dem dünnen Shirt wie wild schlagen und versuchte, so ruhig und leise wie möglich zu atmen. Scabior rührte sich zu meinem Glück nicht, und so wagte ich es, ein paar Schritte rückwärts zu machen. Dabei ließ ich ihn und die Zelte nicht aus den Augen. Nach ungefähr zwanzig Metern wirbelte ich herum und begann zu rennen, als hinge mein Leben davon ab. Auf eine irgendwie ironische Art und Weise tat es das schließlich auch.

Anders als vorher, versuchte ich nun darauf zu achten, nicht an irgendwelchen Wurzeln oder in wildem Gestrüpp hängen zu bleiben. Ich biss die Zähne fest zusammen und tastete mich mit den Händen voran. Immer wieder musste ich dicken, rauen Baumstämmen ausweichen und schon bald spürte ich, wie meine Handflächen anfangen zu brennen. Die kalte Luft füllte meine Lungen und machte das Atmen schwer, doch das war ich bereits gewohnt. Ich wagte es nicht, auch nur ein einziges Mal zurück zu schauen und rannte, bis mein verletzter Knöchel mir jeden weiteren Schritt verwehrte. Ich versuchte das Pochen zu ignorieren und sah mich nach einem Baum um, auf den ich leicht hinauf klettern konnte. Sch bei Nacht in diesem Wald am Boden aufzuhalten, war gefährlich. Meine Mutter hatte mich und meine Schwester immer wieder vor den Wölfen gewarnt, die nachts umher schlichen. Doch so sehr ich es auch versuchte, ich schaffte es nicht, einen

Ast zu erreichen, an dem ich mich hochziehen konnte, denn mein überanstrengter Knöchel konnte mein Gewicht nicht mehr tragen.

„So ein Mist!“, fluchte ich und lehnte mich gegen den Baumstamm. Ich atmete tief durch und fuhr mir mit einer Hand durch die Haare. Was sollte ich denn jetzt machen? Ich wusste nicht einmal, wie weit ich vom Greifer-Lager entfernt war. Es wäre wohl klüger gewesen, die ganze Nacht durch zu laufen um möglichst viel Abstand zwischen mich und die Greifer zu bringen, doch mein schmerzender Fuß protestierte bei diesem Vorhaben.

Auf einmal hörte ich ein Geräusch und hielt den Atem an. Ich drückte mich gegen den Baumstamm und versuchte in der Dunkelheit wenigstens den Umriss desjenigen zu sehen, der das Geräusch verursachte. Ich umklammerte Scabior's Zauberstab und spürte, wie durch das Gefühl, eine Waffe in der Hand zu haben, zumindest ein kleiner Teil der aufkommenden Angst verebbte. Das Geräusch hörte sich an, wie das Rascheln von totem Laub unter den Füßen.

Ich wischte mir mit dem Handrücken über die Stirn und rief: „Wer ist da? Komm schon raus!“ Dabei versuchte ich, meine Stimme so fest wie möglich klingen zu lassen, was mir jedoch nicht so recht gelingen wollte. Ich hatte das Gefühl, eher wie eine Maus zu klingen, die in einer Mausefalle steckt.

Auf einmal tauchten wie aus dem Nichts vier gelbe Augenpaare zwischen den großen Eichen mir gegenüber auf. Ich schlug die Hand vor den Mund, um nicht laut aufzuschreien und richtete sofort den Zauberstab auf die Geschöpfe, die sich mir langsam näherten. Im Lichtschein des Zauberstabes konnte ich dann endlich erkennen womit ich es zu tun hatte. Vier große, massige Wölfe hatten ihre lauernenden Blicke auf mich gerichtet und schlichen noch immer übertrieben langsam auf mich zu. Ich spürte, wie mein Atem sich beschleunigte und versuchte das kalte Gefühl der Angst hinunter zu schlucken, das sich nun in meinem ganzen Körper ausbreitete. Wenn ich jetzt mit dem Zauberstab auf einen von ihnen zielte, würden die anderen Wölfe mich zerfleischen, so viel war sicher. Für einen Angriff mit dem Zauberstab, waren sie mir einfach schon zu nah. Einer der Wölfe, der Größte unter ihnen fletschte leicht knurrend die Zähne und schlagartig verwehrten meine Lungen den Dienst. Ich riss die Augen auf und krallte die Finger in die Rinde des Baumes. Ich war geliefert.

Im nächsten Moment passierten circa fünf Dinge gleichzeitig. Das Alpha-Tier setzte zum Sprung an und stieß sich vom Boden ab, während ich gleichzeitig die Arme gegen mein Gesicht presste und auf das Ende wartete. Doch noch bevor mich der Wolf zu fassen kriegen konnte, warf sich etwas Anderes, Massiges gegen seinen Körper und krachte mit ihm in den nächsten Baum. Plötzlich hörte ich, wie überall um mich herum Flüche ausgesprochen wurden und mein Schrei ging in einem Blitzlicht-Gewitter unter. Ich sackte auf den Boden und zog die Beine an. Mein ganzer Körper stand unter Storm und als ich von zwei starken Händen geradezu hoch gezerrt wurde, hätte ich beinahe wieder aufgeschrien.

„Lass mich los! Lass mich los!“, brüllte ich und schlug auf die Person ein, die mich mit einem eisernen Griff umklammert hielt.

„Beruhige dich!“, rief eine mir nur allzu bekannte Stimme genervt und ich spürte, wie mich dieser Jemand an sich zog. Der Geruch nach Zimt und Orange, übertüncht von dem penetranten Geruch nach Dreck stieg mir in die Nase. Ich hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren und klammerte mich an Scabior, während mein Herz noch immer viel zu schnell schlug. Hinter mir hörte ich ein tiefes Knurren und Brüllen und dann ertönte ein Geräusch, das brechenden Knochen ähnelte. Ein Schauer lief mir über den Rücken und doch schaffte ich es, einen Blick über die Schulter zu werfen. Im nächsten Moment wünschte ich mir, es nicht getan zu haben. Die Wölfe waren verschwunden. Alle – bis auf einer. Der Leitwolf, der mich angesprungen hatte, lag in einer großen Blutlache auf dem Waldboden und rührte sich nicht. Der Greifer, der schon bei unserer ersten Begegnung eher wie ein Tier als wie ein Mensch auf mich gewirkt hatte, stand daneben und wischte sich Blut vom Mund und von den Händen.

Das Letzte, was ich hörte, war Scabior's tiefe, raue Stimme, die mir irgendetwas ins Ohr flüsterte. Dann wurde alles schwarz.

Snow white ...

3. Kapitel - Snowwhite

Isabella

Als ich aufwachte, brauchte ich einen Moment, um mich zu orientieren. Ich wusste weder wie spät es war, noch wo ich mich eigentlich befand. Schon beim ersten Augenaufschlag hatte ich gemerkt, dass dies nicht Scabior's Zelt - und das Bett in dem ich lag, nicht das seine war. Ich versuchte, mich bestmöglichst aufzurichten und stützte mich auf die Unterarme. Meine Augenlider fühlten sich schwer an, die bleierne Müdigkeit, die von mir Besitz ergriffen hatte, drohte mich zurück ins Dunkel zu ziehen.

Es war finster im Zelt. Das hieß, dass ich nicht lange bewusstlos gewesen sein konnte. Das Bett roch unangenehm nach etwas, das ich nicht benennen konnte. Alles in mir schrie nach Schlaf, doch die Orientierungslosigkeit hielt mich wach. Ich sah mich in dem Zelt um - und hätte beinahe aufgeschrien, als mir der Mann auffiel, der abseits des Bettes auf einem Stuhl saß und die Füße über Kreuz auf den Tisch gelegt hatte. Soweit ich das im Dunkeln erkennen konnte, hatte er ein Messer und ein Stück Holz in der Hand und vertrieb sich scheinbar die Zeit mit Schnitzen.

Als ich vor Schreck nach Luft schnappte und mich - nun endgültig wach - aufrappelte, meinte ich ein hämisches Grinsen über das Gesicht des Greifers huschen zu sehen. Er legte sein Werkzeug beiseite und wandte sich mir zu. Im schwachen Lichtschein der Kerze, die auf dem Tisch stand und die einzige Lichtquelle darstellte, konnte ich sein Gesicht zumindest ansatzweise erkennen. Es musste einmal sehr schön gewesen sein, wurde nun jedoch durch eine große Narbe entstellt. Er hatte kurzes, schmutziges Haar und sein Grinsen wirkte böseartig.

„Na, ausgeschlafen, Schneewittchen?“

„Wo bin ich? Wo ist Scabior?“

Noch bevor ich die letzte Frage zuende ausgesprochen hatte, bereute ich sie auch schon. Der Greifer hob die Augenbrauen und sein dreckiges Grinsen wurde noch eine Spur breiter.

„Na höre sich das einer an. Dafür, dass du Greifer so sehr verabscheust, hat's dir Scabior scheinbar ziemlich angetan! Du stehst wohl auf richtige Männer, was, Süße? Wieso nimmst du nicht einen von uns? Mich zum Beispiel?“

Entsetzt und zugleich unglaublich angewidert sah ich zu, wie der Greifer sich von seinem Stuhl erhob, sein Messer nahm und mit der freien Hand über dessen Klinge fuhr.

„Scabior ist noch irgendwo im Wald. Keine Ahnung, was er da macht.“, fuhr der Greifer fort und machte wie beiläufig einen Schritt auf mich zu. Mein Mund war wie ausgetrocknet und die Angst schnürte mir die Kehle zu, doch irgendwie musste ich den Typen davon abbringen, sich mir weiter zu nähern. Ich holte tief Luft und ballte die Hände zu Fäusten, um dieses unkontrollierte Zittern in den Griff zu bekommen, welches von mir Besitz ergriffen hatte, dann fragte ich mit brüchiger Stimme:

„Wie bin ich hierher gekommen?“

Tatsächlich hielt der Greifer bei der Frage inne und stieß ein kurzes, heiseres Lachen aus.

„Scabior hat dich getragen. Du hast dich an ihn geklammert, als hinge dein Leben von ihm ab!“

Die Antwort überraschte mich, da ich mich nicht daran erinnern konnte. Gleichzeitig spürte ich, wie mir das Blut in die Wangen schoss.

„Bin ich denn nicht die ganze Zeit bewusstlos gewesen?“, fragte ich vorsichtig.

„Bewusstlos? Nein, das warst du nur für ein paar Sekunden. Danach standest du unter Schock. Hat dich das Bild von Greyback als kanibalistischer Werwolf dermaßen angewiedert?“

Erneut lachte der Greifer und ich beeilte mich weiter zu reden. Wo war bloß Scabior? Ich verfluchte ihn dafür, dass er mich mit diesem Kerl hier allein ließ! Und ich verfluchte *mich* dafür, dass ich mich in Scabiors Nähe sicher fühlte. War ich noch ganz bei Trost? Scabior war ein Greifer wie jeder andere. Wer sagte mir, dass er nicht auch darauf aus war, mich zu -

Doch ich wollte nicht daran denken. So *durfte* ich nicht denken. Scabior war nicht wie dieser Typ. Er würde mich nicht anfassen, wenn ich es nicht wollte. Doch dieser Blick... Ich erinnerte mich daran, wie Scabior mich gemustert hatte, als er und die anderen Greifer mich gefangen genommen hatten. Es war keineswegs ein abschätziger Blick gewesen. Es hatte eher so ausgesehen, als würde er mich in Gedanken ausziehen. Das Schlimmste aber war, dass ich, was Scabior anging, keine Abscheu in diesem Sinne mehr empfand. So sehr ich es auch versuchte. Und ich gab mir wirklich Mühe, ihn ebenso wie all die anderen Greifer zu hassen. Erfolglos.

Wenn ich Scabior ansah, an ihn dachte oder von ihm sprach, dann war da ein anderes Gefühl. Ein Gefühl, das ich nicht einordnen konnte. Noch nicht.

„Wie spät ist es?“, fragte ich mit müder Stimme und merkte sofort, dass das die falsche Frage gewesen war. Als hätte ich ihn ins Hier und Jetzt zurück geholt, rammte der Greifer sein Messer in einen der Holzbalken, die das Zelt hielten und machte einen weiteren Schritt auf mich zu. Sofort wich ich auf dem Bett zurück, bis ich die Wand im Rücken spürte.

„Die Nacht ist noch jung. wir haben noch genug Zeit.“, antwortete der Greifer mit einem anzüglichen Lächeln und streckte die Hand nach mir aus.

„Nein!“, rief ich und schlug nach ihm. Mein Atem ging in Stößen und das Blut rauschte mir in den Ohren.

„Komm schon, Schneewittchen, ich bin mindestens so gut wie Scabior!“

Erneut griff der Greifer nach mir, umfasste meine Schultern so fest, dass es schmerzte und zog mich an sich. Mein Körper vibrierte und die Panik sickerte wie Eiswasser durch meine Adern. Noch bevor der Greifer unter mein Oberteil fassen konnte, trat ich ihm mit aller Kraft die ich aufbringen konnte in den Bauch, sodass er nach Luft japsend rückwärts taumelte und ich die Flucht ergreifen konnte. Ich rannte aus dem Zelt heraus und achtete nicht einmal mehr wo ich hinlief, sodass ich auch gleich in das nächste Hinderniss hinein rannte, das sich mir in den Weg stellte. Verwirrt von dem plötzlichen Aufprall kam ich ins Straucheln, doch jemand hinderte mich am Fallen, indem er meine Oberarme packte und mich aufrecht hielt.

Ich musste ein paar mal blinzeln, bevor meine Sicht wieder scharf wurde. Vor mir stand Scabior, der mich mit einem halb fragenden, halb spöttischen Blick betrachtete.

„Jetzt sag mir bitte nicht, du wolltest schon wieder blindlings in den Wald hinein rennen!“, sagte er leicht verärgert, doch statt auf seine Worte zu achten, griff ich das Messer, das an seinem Hosenbund in einer Messerscheide steckte, wirbelte herum und richtete meinen Blick auf das Zelt des Greifers, der mich eben noch vergewaltigen wollte.

„Was zum-“, setzte Scabior an, doch in diesem Moment kam der Greifer mit der Narbe aus dem Zelt und hob die Hand wie zum Gruß.

„Na, Scab', da hast du dir aber ein wildes, kleines Ding angelacht! Die ist echt bissig, schwer zu zähmen!“

Ich spürte, wie die Panik der Wut wuch und umklammerte das Messer fester. Scabior schien in diesem Moment ein Licht aufzugehen, denn auf seiner Stirn bildete sich eine steile Falte.

„Ich habe gesagt, du sollst auf sie aufpassen, nicht ihr an die Wäsche gehen, du versoffener Dreckskerl! Mach das nochmal und ich ramm dir die nächste Bierflasche in den Hals!“ Scabiors Stimme war nicht nur wütend, es lag eine unverholene Drohung darin.

Der andere Greifer hob abwehrend die Hände und ging rückwärts zurück zu seinem Zelt. Das Grinsen wich nicht aus seinem Gesicht, doch sein Blick war jetzt lauernd.

„Schon gut, schon gut! Dann noch viel Spaß ihr zwei.“

Mit diesen Worten verschwand der Greifer in seinem Zelt. Plötzlich spürte ich eine Berührung an meiner Schulter und wirbelte herum.

„Verdammt, jetzt lass dieses Messer fallen!“, knurrte Scabior wütend. Er hielt sich die Hand, und erschrocken bemerkte ich das Blut an der Klinge des Messers.

„Entschuldige.“, murmelte ich und ließ die Hand mit dem Messer sinken. Dennoch weigerte sich etwas in mir, es ihm zurück zu geben. Ohne auf weitere Anweisungen zu warten, schlurfte ich zurück zu Scabior's Zelt. Meine Gedanken schwirrten in meinem Kopf und mein Puls hatte sich noch immer nicht ganz beruhigt. Im Zeltinneren angekommen, sank ich auf einen der Stühle am Esstisch, zog die Knie an und legte die Arme darum. Scabior betrat wenige Sekunden später das Zelt.

Mir brannte eine Frage auf der Zunge, die mich stutzig und sogleich unglaublich wütend machte. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, fragte ich leise: „Wieso bringt ihr mich nicht gleich ins Ministerium? Ist das eure Art, eure Gefangenen zappeln zu lassen?“

„Oh, nein.“, antwortete Scabior ohne Umschweife. Ich sah ihm dabei zu, wie er ein Glas aus einem der hohen Schränke nahm und sich einen Scotch eingoss. „Normalerweise kümmern wir uns direkt um unseren Lohn. Aber bei einem vorlauten Mädchen wie dir, die alle paar Stunden die Flucht ergreift, ist die Einhaltung unserer Prinzipien kompliziert, wenn du verstehst.“ Er sagte diese Worte mit vollkommenem Ernst, doch um seine Lippen spielte ein leicht spöttisches, für ihn typisches, Lächeln. Seine Art, sein ganzes Auftreten verwirrte mich. Und Verwirrung machte mich wütend. Ich war jemand, der gerne den Überblick über alles hatte und es hasste, sich wie ein offenes Buch zu fühlen. Es gab Zeitpunkte in meinem Leben, in denen ich gerne einfach mal in den Tag hineingelebt und spontan gehandelt hätte, doch das hatte ich mir nie erlauben können. Alles in meinem Leben war auf das Ziel ausgerichtet gewesen, vor den Greifern zu entkommen. Und nun war genau das eingetreten, wovor meine Mutter, meine Schwester und ich uns immer gefürchtet hatten. Doch wieso nur hatte ich das Gefühl, dass die Zeit in dem Moment, in dem ich Scabior und den andern Greifern begegnet war, stehen geblieben war?

„Ich werde nicht einfach kampflös aufgeben.“, sagte ich tonlos und starrte auf einen Fleck an der Decke. Scabior, nicht weit von mir, bewegte sich. Ich spürte eine kurze, beiäufige Berührung an meiner Schulter, als er an mir vorbei ging. Schweigend lehnte er sich an einen der Balken und betrachtete die Flüssigkeit in seinem Glas.

„Ich weiß.“, war die Antwort. „Bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass du keine Chance hast, zu entkommen.“ Die Worte schmerzten, denn sie ließen keinen Raum für Hoffnung. Ein kurzer Stich im Herzen ließ mich beinahe zusammensucken. Ich biss mir auf die Lippe und erhob mich aus dem Stuhl.

„Ich möchte zum Fluss.“, erklärte ich kühl, ohne weiter auf die Auslieferung ans Ministerium einzugehen. „Ich würde mich gerne waschen. Im Gegensatz zu *euch*, stört es mich, auszusehen, als hätte ich mich im Staub gewälzt.“

Scabior hob eine Augenbraue und um seine Mundwinkel zuckte es. Ich ignorierte seinen Spott und fragte stattdessen nach einem Handtuch. Schließlich lief ich in der Morgendämmerung, gefolgt von Scabior, hinunter zum Bach. Es war Frühling und die Luft um uns herum war kühl und klar. Meinen Blick hielt ich auf den Weg vor mir geheftet, während Scabior schweigend hinter mir her lief. Es machte mich nervös, nicht sehen zu können, was er tat, doch ließ ich es mir nicht anmerken. Es schien beinahe so, als hätte er tatsächlich Angst, ich würde sogar in seiner Gegenwart versuchen, davon zu laufen. Lächerlich.

„Ich hätte jetzt gerne ein wenig Privatsphäre.“, erklärte ich Scabior mit gerecktem Kinn, als wir den Bach erreichten. Die Andeutung eines Grinsens trat auf sein Gesicht und ich errötete unter seinem Blick.

„Klar. Ich warte am anderen Ende des Baches auf dich.“ Mit diesen Worten drehte er sich um, sah jedoch noch einmal über die Schulter zurück. „Ich weise dich vielleicht besser darauf hin, dass ein weiterer Fluchtversuch deinerseits zum Scheitern verurteilt sein wird.“

Auch wenn ich nicht daran gedacht hätte, es ausgerechnet jetzt zu versuchen, warf ich Scabior einen giftigen Blick zu und fragte mutig: „Ach und warum nicht?“

„Weil ich mich in diesen Wäldern besser auskenne als du. Du würdest dich verlaufen, glaub mir Schneewittchen.“

Ich sparte mir einen weiteren Kommentar und wartete, bis Scabior hinter den Felsen, die das Flussufer säumten, verschwunden war. Es machte mich wütend, dass er sich seiner Sache so sicher war, doch ich spürte außerdem einen Anflug von Bewunderung. Störrisch verdrehte ich dieses Gefühl und widmete mich meiner staubigen Kleidung. Ich sah an mir hinunter und musste mit Schrecken feststellen, dass ich dringend neue Kleider brauchte. Es erschien mir töricht, in einer solchen Situation, in der ich mich befand, über das eigene Aussehen nachzudenken und doch fühlte ich mich unwohl. Mein Blick huschte einmal die linke und die rechte Flusseite entlang, um sicher zu stellen, dass mich niemand beobachtete, dann entledigte ich mich meiner Kleidung und ließ nur die Unterwäsche an. Da ich nur den Fluss zur Verfügung hatte und der Wasserstrom an dieser Stelle relativ stark war, wusch ich die Kleidungsstücke mit der Hand und legte sie dann zum Trocknen auf einen Stein.

Das Wasser war kalt und klar und nach einem kurzen Zögern tastete ich mich mit den Fußspitzen in seine Tiefen hinein. Als mir das Wasser bis zu den Knien ging, begann ich, mich selbst zu waschen und rubbelte den Staub von Armen und Beinen. Währenddessen drifteten meine Gedanken immer wieder zu Scabior und den anderen Greifern ab und zu dessen Ziel, mich ins Ministerium zu eskortieren. Allein bei dem Gedanken an die kalten, ernsten Gesichter der Beamten und an die Kälte, die die Dementoren ausstrahlten, schnürte sich mir die Kehle zu. Ich biss die Zähne zusammen und versuchte mich auf mein Vorhaben zu konzentrieren - die Flucht. Auf keinen Fall würde ich zulassen, dass andere über mein Leben entschieden. Und darüber, wann dieses enden sollte.

Ich watete zurück zum Ufer und setzte mich neben meine feuchten Kleider auf den Felsen. Wie immer, wenn mich etwas beschäftigte, zog ich die Beine an und stützte das Kinn auf die Knie. während ich nachdachte, ließ ich den Blick über das klare Wasser schweifen und beobachtete, wie es sich kräuselte und an einigen Stellen leichte Wellen schlug. Das wenige Sonnenlicht, das sich durch das Dach aus sattgrünen Blättern stahl, ließ das Wasser wie milliarden kleinster Diamanten strahlen. Ich spürte, wie sich in meinem Hals ein Kloß bildete. Wieso konnte ich nicht ein ganz einfaches, normales Leben führen? War das denn zu viel verlangt? Ich hatte meine Mutter und meine Schwester verloren und nun stand auch mein Leben auf der Klippe. Würde dieser Krieg denn nie ein Ende finden? Wo war dieser berühmte Harry Potter wenn man ihn brauchte? Verbittert und verzweifelt wischte ich mir aufkommende Tränen aus den Augen. Das hier war nicht

der richtige Zeitpunkt für Selbstmitleid. Das Leben war nunmal nicht fair. Ich würde um mein Glück kämpfen müssen. Und ich würde nicht ans Aufgeben denken. Keine Sekunde.

„Scabior.“ Ich sprach seinen Namen aus, ohne wirklich zu wissen, wieso.

„Ja?“, hörte ich plötzlich *seine* Stimme hinter mir sagen. Zu Tode erschrocken sprang ich auf und wirbelte herum - und bereute es sofort.

... and the huntsman

4. Kapitel - and the Huntsman

Scabior

Scabior entfernte sich ein Stück vom Bach, nachdem Isabella ihm einen letzten giftigen Blick zugeworfen hatte. Himmel, war dieses Mädchen stur! Bisher waren alle Halbblüter und Schulschwänzer, die Scabior und die anderen Greifer aufgegabelt hatten, nicht einmal annähernd so anstrengend gewesen, wie Isabella. Meistens hatten ihre Gefangenen einfach nur stumm da gesessen, waren den Blicken der Greifer ausgewichen und hatten sich ihrem Schicksal gefügt. Isabella jedoch schien sich mit lautem Geschrei ihrem Schicksal entgegenstellen zu wollen. Das war dumm. Naiv! Und verdammt sexy.

Das Mädchen hatte ein loses Mundwerk und doch schien sie es immer zu wissen, wenn sie kurz davor war, den Bogen zu überspannen, und wann es besser war, den Mund zu halten.

Noch immer konnte Scabior nicht begreifen, warum ein junges Mädchen wie sie sich allein durch diese Wälder schlug. Hatte sie keine Familie, oder Freunde bei denen sie sich verstecken konnte? Aber das spielte ja nun ohnehin keine Rolle mehr, immerhin war sie jetzt seine Gefangene. Bei dem Gedanken huschte ein kurzes Grinsen über Scabior's Gesicht. Noch nie hatte er es derart genossen, auf der Jagd nach Halbblütern zu sein. Dieser „Job“ konnte bestimmt sehr angenehm sein, wenn man jeden Tag auf so hübsche Mädchen wie Isabella traf. Aber leider entsprach diese Vorstellung nicht gerade der Realität. Der Alltag eines Greifers war hart. Und ungemütlich. Manchmal hasste er es, für diese Art von Arbeit eingesetzt worden zu sein, doch es war immernoch besser *irgendeine* Arbeit zu haben, als *gar keine* Arbeit zu haben.

Noch immer stand die Frage im Raum, was genau er jetzt mit Isabella anstellen sollte. dieses rebellische Mädchen war - trotz allen Anstrengungen - eine willkommene Gesellschaft, obwohl er sich sicher war, dass Isabella selbst da anderer Meinung war. Scabior würde sie ausliefern müssen. Es gab keine andere Lösung. Die anderen Greifer würden ihn zerfleischen, so wie die Wölfe Isabella beinahe zerfleischt hätten, wenn sie wüssten, in welchem Zwiespalt er sich befand. Er konnte Isabella nicht einfach gehen lassen, so viel war sicher. Auch würde ihm das Geld fehlen, das er für sie bekommen würde, doch das war im Moment nur zweitrangig. Er durfte sich von dem Mädchen nicht den Kopf verdrehen lassen! In diesen zeiten war es schon schwer genug, sich irgendwie über Wasser zu halten, wenn man nicht gerade ein hohes Tier im Ministerium war. Scabior spuckte auf den Boden und folgte der Fließrichtung des Baches. Es war ihm egal was der Dunkle Lord für Pläne hatte, solange er weiterhin das Geld bekam, das er zum Leben brauchte. Die zeiten hatten sich nunmal geändert, man konnte nicht sein ganzes Leben nur nach seinen eigenen Wünschen ausrichten. Wer das glaubte, war ein Narr. Es machte Scabior Spaß die Furcht und Abscheu in den Augen seiner Gefangenen zu sehen, es gab ihm das Gefühl von Macht. Macht, die er eigentlich nicht besaß. Doch bei Isabella war es anders. Er fand dieses Katz-und-Maus-Spiel interessant, das sie scheinbar mit ihm spielte. Ganz besonders, da er jedes mal wieder gewann. Ein schiefes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Ja, dieses Mädchen hatte schon etwas Besonderes an sich. Andere in ihrem Alter würden vermutlich den ganzen Tag in der Ecke sitzen und in Selbstmitleid versinken, doch Isabella hatte Mut, sie war geradezu heldenhaft. Gott, wie lange Scabior und die anderen Greifer hinter ihr herrennen mussten, bis sie sie endlich geschnappt hatten! Scabior gefiel der Gedanken nicht, Isabella an das Ministerium auszuliefern. Sie war das erste Mädchen seit langer Zeit, das ihn derart faszinierte. Doch woran lag das? Er konnte es sich nicht erklären.

„Scab!“

Scabior sah sich nach der Quelle der Stimme um und sah Nott, einen seiner Greifer-Parter auf ihn zugehen.

„Was gibts?“

„Wir haben 'ne neue Liste mit Namen. Sollen wir das Mädchen ins Ministerium bringen, oder erst die

anderen Ausreißer suchen?“

Nott stank wie immer nach faulen Eiern, diese idioten wuschen sich, wenn es hoch kam, drei mal im Monat.

„Wir suchen erst die anderen. Ich kann das Ministerium mit seinen Nase-rümpfenden Beamten nicht leiden. Je seltener wir da hin müssen, desto besser!“, sagte Scabior genervt und machte eine ausladende Handbewegung.

Nott sah sich verwirrt um. „Wo ist das Mädchen überhaupt?“

„Irgendwo weiter oben am Fluss.“

„Und du bist hier unten? Wie kommst?“, fragte der Greifer mit einem dümmlichen Grinsen.

„Ach, scher dich zum Teufel!“, rief Scabior und wandte sich ab. Wenn er sich weiterhin so ‚merkwürdig‘ benahm, würden die anderen Greifer irgendwann noch seine Autorität anzweifeln. Während er dem Strom wieder aufwärts folgte, kam ihm eine plötzliche Idee. Vielleicht konnte er Isabella dazu bringen, mit ihm zusammen den anderen Saufsäcken von Greifern etwas vorzuspielen. Wenn er ihr nur eine gut getarnte Lüge auffischte...

Es dauerte nicht lange und er sah Isabella am Flussufer sitzen. Sie saß mit dem Rücken zu ihm und hatte den Blick auf das Flusswasser gerichtet. Sie trug nichts weiter als ihre Unterwäsche und es kostete Scabior einiges an Überwindung, nicht einfach stehen zu bleiben und sie anzustarren. Meine Güte, er wusste dass Isabella ein hübsches Mädchen war, aber darauf war er nicht vorbereitet gewesen. Bevor sich verbotene Gedanken in ihm breit machen konnten, schlenderte er so entspannt wie möglich auf sie zu. Isabella schien ihn nicht zu bemerken, doch als sie seinen Namen vor sich hin murmelte, blieb Scabior überrascht stehen.

„Ja?“

~

Isabella

Zu Tode erschrocken sprang ich auf und wirbelte herum. Doch schon im nächsten Augenblick wünschte ich mir, ich hätte es nicht getan, denn augenblicklich wurde mir bewusst, dass ich nichts weiter als meine Unterwäsche trug und von Kopf bis Fuß nass war. Als Scabior auch noch zu grinsen begann, schoss mir ungewollt die Röte ins Gesicht. Und ich hatte nicht einmal etwas, das ich vor meinen Körper halten konnte! Ich verschränkte die Arme vor der Brust, um wenigstens einen Teil meiner Blöße zu bedecken und sah Scabior wütend an.

„Da gibt es nichts zu sehen!“, zischte ich, doch ohne ihre Kleidung klang ich nur halb so mutig wie sonst.

Der Greifer lachte und ließ seinen Blick provokant an meinem Körper hinabschweifen. „Also darüber lässt sich definitiv streiten!“

Ich schluckte und klaubte meine nassen Sachen vom Felsen auf. Ich fühlte mich unter Scabiors Blick schutzlos und verfluchte ihn innerlich dafür, dass er mich so ungeniert musterte.

„Hier, nimm den.“, sagte Scabior seufzend und zog seinen Mantel aus. Misstrauisch wie ich war, zögerte ich.

Doch Scabior lachte nur. „Jetzt nimm ihn schon, das ist kein Trick!“

Ich nahm den Mantel und hing ihn mir um die Schultern. Meine Güte, war der schwer! Und eindeutig viel zu groß. Aber immernoch besser, als halbnackt durch die Gegen zu laufen!

„Danke.“, murmelte ich.

„Nicht der Rede wert. Wenn du in Unterwäsche zurück zum Lager gegangen wärst, kann ich dir schwören, hättest du die Wölfe vorgezogen.“ Schon wieder dieses freche Grinsen! Doch ich musste mir eingestehen, dass es sehr sexy auf mich wirkte.

„Also gehen wir jetzt zurück?“

„Ja, gleich.“ Scabior zögerte - Der Gedanke an das, womit er Isabella jetzt konfrontieren wollte, ließ ihn beinahe auflachen. Wie sie wohl reagieren würde?

„Pass auf, ich hätte einen Deal.“

Überrascht zog ich die Augenbrauen hoch. „Einen Deal?“

„Ja, einen Deal. Ich lasse dich laufen.“

Fassungslos starrte ich den Greifer vor mir an. Hatte er gerade gesagt, dass er mich laufen lassen würde?

„Das ist ein Trick.“, sagte ich entschlossen und musterte nun meinerseits Scabior, der die Arme verschränkte und meinen Blick mit diesem sexy Lächeln erwiderte.

„Nein, ist es nicht. Ich lasse mir was einfallen. Du musst mir nur einen kleinen Gefallen tun.“

„Und der wäre?“, fragte ich misstrauisch. Ich glaubte diesem Mann kein Wort!

„Du tust vor den anderen Greifern so, als ob du mit mir geschlafen hättest.“

Scabior grinste jetzt so breit, dass er kaum noch an Dreistigkeit zu übertrumpfen war.

„Wie bitte?“, stieß ich entsetzt hervor.

„Du hast mich schon verstanden. Stell einfach keine Fragen und freu dich auf deine bevorstehende Freiheit!“ Scabior lehnte sich lässig gegen den Baum und zwinkerte.

„Das ist krank.“

„Ansichtssache.“, erwiderte Scabior. „Du tust mir einen Gefallen - und ich dir. Das nennt man gegenseitige Hilfe.“ Es schien diesem Greifer wirklich kein bisschen peinlich zu sein, dass er *soetwas* verlangte. Nein, es schien ihm sogar Spaß zu machen, mich so zu schockieren!

Ich überlegte fieberhaft. Ich würde mir in den Reihen der Greifer wie ein Flittchen vorkommen, wenn er mir allerdings die Freiheit garantierte, war diese Tatsache unwichtig.

„Woher weiß ich, dass du dein Wort hältst?“, fragte ich scharf.

Scabior lachte und stieß sich vom Baum ab. „Komm schon, Schneewittchen, ich habe dich zwei mal gerettet! Einmal vor einem versoffenen Spinner, der seine Hände nicht von der lassen konnte - was ich übrigens voll und ganz verstehen kann-“ Ich warf ihm einen giftigen Blick zu. „-und ein weiteres mal vor den

Wölfen. Du solltest mir dankbar sein.“ Wie gerne ich ihm dieses dreckige Grinsen aus dem Gesicht gefegt hätte. Wieso nur wirkte Scabior so anziehend auf mich?! Man konnte einen Menschen doch nicht sexuell anziehend finden und ihn gleichzeitig hassen!

„Na schön.“, murmelte ich. „Aber bild dir bloß nichts darauf ein!“

Scabior grinste nur schief und etwas Triumphierendes lag in seinem Blick. „Lass uns zurückgehen.“

Ich überlegte kurz und ging dann geradewegs auf Scabior zu, der fragend eine Augenbraue hochzog.

„Dann muss es wenigstens auch danach aussehen.“, erklärte ich knapp und zog sein Hemd an einer Seite aus dem Hosenbund. Ich öffnete die oberen Knöpfe und drückte ihm anschließend ihre nasse Kleidung in die Hand.

Scabior war scheinbar überrascht von meinem Scharfsinn und nickte anerkennend.

„Nicht schlecht, Schneewittchen. Wenn du willst, kannst du mich gern ganz ausziehen. Deine Hände an meinem Körper - Das ist echt scharf.“ Er nahm einfach kein Blatt vor den Mund. Ich spürte, wie mir das Blut wieder in die Wangen schoss und nahm rasch meine Finger von ihm.

„Spar dir deine Sprüche.“, murmelte ich und zog seinen Mantel enger um meinen Körper. Wenn ich nicht aufpasste, würde ich irgendwann womöglich einen großen Fehler machen.

~

Als wir zum Lager zurückkehrten, wurden uns allerhand neugierige Blicke zugeworfen. Ich fühlte mich nicht wohl in meine Haut und musste mich zusammenreißen, Scabior nicht von mir zu stoßen, als dieser lässig einen Arm um meine Schultern legte.

„Na, Scab', alles klar? Habt ja ganz schön lange gebraucht!“, rief einer der Greifer und hob seine Bierflasche. Die anderen lachten, wobei es sich bei dem Werwolf Greyback eher wie ein Gurren anhörte.

Ich hielt den Blick gesenkt und presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Ich hatte Scabios Mantel jetzt so eng um mich geschlungen, wie es nur ging.

„Krieg dich ein, Nott, dir läuft ja schon der Sabber runter.“, erwiderte Scabior und ließ sich von einem der Greifer ebenfalls eine Bierflasche geben. Als auch mir eine Flasche angeboten wurde, schüttelte ich nur den Kopf.

Selbst als sie abends alle zusammen am Lagerfeuer saßen, schienen die Greifer noch nicht genug gegafft zu haben. Ich hasste die Blicke, die sie mir zuwarfen, doch ich riss mich so weit es ging zusammen und sagte kein Wort. Als jedoch ein Greifer das Wort an mich richtete, reichte es mir.

„Hey, Kleine, also wenn du auf echte Männer stehst-“

„Dann würde ich dich sicher niemals wählen.“, schnitt ich ihm eiskalt das Wort ab. Einige der Greifer lachten, Scabior, der immernoch einen Arm um die Schwarzhhaarige gelegt hatte, sah nur zwischen uns beiden hin und her.

„Ach komm schon, du hast-“

Doch auch diesmal ließ ich ihn nicht ausreden. „Ich habe schon gefunden was ich gesucht habe, danke.“, sagte ich knapp und küsste Scabior kurz am Hals. Ich wusste selbst nicht was ich da genau tat, doch ich wollte

diesem sabbernden Idioten eins auswischen. Wieder trat dieses unheimlich sexy Grinsen auf Scabios Gesicht.

„Keine Sorge, du findest bestimmt auch eine Frau, die dich will. Im nächsten Leben vielleicht.“

Die anderen Greifer lachten, die Schadenfreude war ihnen anzusehen. Nur der Greifer, der mich angesprochen hatte, sah jetzt missmutig ins Feuer. Er traute sich nicht, etwas gegen Scabior zu sagen und da ich jetzt scheinbar auch ‚zu ihm gehörte‘ hielt er auch mir gegenüber den Mund.

Es war kühl im Wald, doch da meine Sachen immernoch nicht trocken war, hatte ich nur Scabiors Mantel, der mich jedoch nur provisorisch wärmte.

»Dir ist kalt.«, bemerkte Scabior beiläufig, als ich unter seinem Arm zu zittern anfing. Scheinbar hatte sein Arm seinen Platz gefunden, denn er nahm ihn einfach nicht mehr von meinen Schultern. Scheinbar wollte er mich immernoch provozieren.

»Und was, bitteschön? Meine Sachen sind nicht trocken.«

»Ich kann dir was von mir geben.« Scabior stand auf und sah mich erwartungsvoll an, doch ich rührte mich nicht vom Fleck.

»Ich verzichte, danke!«

Scabior verdrehte die Augen, packte mich am Oberarm und zog mich kurzerhand auf die Beine.

»Hey!«, rief ich empört, doch es hatte keinen Zweck. Scabior zog mich hinter sich her ins Zelt und zog ein graues Hemd aus einer Schublade. Er warf es mir zu, sodass ich es gerade noch fangen konnte.

Resigniert seufzend reichte ich ihm wortlos seinen Mantel zurück und zog das Hemd über. Es war so lang, dass es mir fast bis zu den Knien reichte.

»Das sieht bescheuert aus.«, bemerkte ich trocken.

»Ich finde es heiß.«

»Du findest alles heiß.«

Scabior grinste wieder und deutete richtung Zelteingang. »Kommst du nochmal mit raus?«

»Nein, ich würde gern schlafen.«

»Dann schlaf gut, Schneewittchen!« Bevor ich sauer reagieren konnte, war Scabior schon aus dem Zelt verschwunden.

Ich ließ mich auf das Bett fallen und starrte an die Zeltdecke. Wie hatte ich es nur so weit kommen lassen können? Nicht nur, dass ich mich von den Greifern hatte fangen lassen, nein. Das Schlimmste war, dass ich Scabior nicht hasste - zumindest nicht mehr. Ich musste sich zwingen, mich ihm gegenüber weiterhin feindseelig zu verhalten, denn inzwischen gab es Momente, in denen ich ihn einfach an mich ziehen und küssen wollte. Ganz besonders dann, wenn wieder dieses freche Grinsen auf sein Gesicht trat! Ich hasste das, denn er gab mir immer das Gefühl, absolut keine Macht zu haben. Doch gleichzeitig wirkte seine arrogante, selbstsichere und freche Art so unglaublich attraktiv! Ich konnte mir partout nicht erklären, warum gerade ein Greifer wie er mich derart faszinierte.

In dieser Nacht träumte ich von Scabior. Ich befand mich mit ihm auf einer Lichtung mitten im Wald. Es

war dunkel um uns herum, nur die Stelle an der wir standen, war erleuchtet. Gelbe Augen beobachteten uns zwischen den Bäumen hindurch, doch Angst empfand ich keine. Für mich gab es in diesem Augenblick nur den Mann, der vor mir stand und mich mit einem Blick durchbohrte, der mich tief in meinem Innern berührte. Scabior trug kein Oberteil, doch er trug dieselbe Hose wie an dem Tag, an dem er mich gejagt und geschnappt hatte. Sie saß so tief, dass man Angst bekam, hinzusehen. Erregung durchzuckte mich, als Scabior seine Hände an meine Taille legte und mich mit einem Ruck an sich zog. Sein charmantes Lächeln raubte mir den Verstand. Ich wollte ihn küssen. Ich wollte ihn nur einmal küssen, um zu wissen, wie es sich anfühlte. Doch bevor ich meine Lippen auf die seinen legen konnte, ertönte ein lauter, gellender Schrei. Der Schrei meiner Mutter.

Nightmares and their consequences

5. Kapitel - nightmares and their consequences

Zu diesem Kapitel hat mich das folgende, grandiose Video inspiriert:
<http://www.youtube.com/watch?v=Us1CkRQQgag>

Isabella

„Nein! Nein, bitte nicht! Nein! Mom!“

Meine Kehle war wie zugeschnürt. Ich stand im schützenden Schatten eines Baums und hatte meinen Blick auf die Szene gerichtet, die sich nicht weit von mir abspielte. Ich konnte nicht glauben was dort geschah. Ich wollte es nicht glauben. Ich wollte nicht glauben, dass ich gerade im Begriff war, alles zu verlieren was ich hatte.

Krampfhaft unterdrückte ich ein Schluchzen und presste mir die Hand vor den Mund. Starr wie eine Salzsäule beobachtete ich, wie meine Mutter und meine Schwester von einer kleinen Gruppe Greifer festgenommen wurden. Ich sah die Angst im Gesicht meiner Schwester und den Mut in den Augen meiner Mutter.

Ich musste sie retten.

Ich musste die beiden retten.

Meine Mutter und meine Schwester waren die einzigen, die mir geblieben waren.

Ich würde es niemals schaffen, allein im Wald zu überleben. Nicht auf Dauer. Ich würde vor Einsamkeit sterben, so viel war sicher.

Doch obwohl alles in mir ‚Rette sie!‘ schrie, bewegten sich meine zu Stein gewordenen Füße keinen Millimeter. Denn obwohl mein Herz sich vor aufkeimender Panik schmerzhaft zusammenzog, sagte mir mein Verstand klar und deutlich, dass ich mich versteckt halten musste. Ich hatte keine Chance gegen diese Bastarde. Sie würden mich gefangen nehmen, genauso wie meine Mutter und meine Schwester. Und wenn das geschah, waren die Monate der Flucht umsonst gewesen. Unser Überlebenskampf würde ein jähes Ende nehmen und ich wusste - meine Mutter wäre maßlos enttäuscht von mir.

Gott, wie ich diese Männer hasste.

Wie sehr ich ihn hasste. Den Mann, der für all das hier verantwortlich war, der dafür gesorgt hatte, dass ich mich verstecken musste, dass ich kein normales Leben führen konnte wie meine reinblütigen Freundinnen. In dieser dunklen Zeit lebte ich ein Leben in Angst, wie so viele andere auch. Für mich zählte nur noch eins - das Überleben. Alles, was für mich früher eine wichtige Rolle gespielt hatte, hatte seine Bedeutung von einer auf die andere Sekunde verloren.

Und jetzt verlor ich auch noch das letzte bisschen Hoffnung, indem man mir meine Mutter und meine Schwester raubte.

Ich beobachtete, wie die Greifer sie wegführten. Ich starrte ihnen lange nach. Selbst als die Nacht hereinbrach, hielt ich mich weiter auf den Beinen. Ich veränderte meine Position nicht, aus Angst, mein Gleichgewicht zu verlieren. Wenn meine verkrampften Hände den Baumstamm losließen, würde ich fallen. Tief fallen. Und ich würde nicht die Kraft haben, aufzustehen.

Erst, als der Schmerz in meinen Beinen nicht mehr auszuhalten war, ließ ich mich langsam zu Boden sinken. Ich spürte das feuchte Laub unter meinen Händen und Knien; ich spürte den kühlen, rauhen Wind in meinem Nacken und roch den Duft von totem Holz, der in der Luft lag.

Die körperlichen Schmerzen waren nichts im Vergleich zu den seelischen Schmerzen. Ich hatte das Gefühl, als hätte sich ein Stück von meinem Herz gelöst und wäre für immer verschwunden. Noch immer fiel es mir schwer zu atmen, ich musste tief Luft holen um genug Sauerstoff zu inhalieren. Die Tränen brannten mir in den Augen, doch ich weigerte sich, ihnen freien Lauf zu lassen.

Und plötzlich verwandelte sich die Angst in Wut.

Die Welt vor meinen Augen färbte sich rot und das Blut pochte in meinen Ohren. Ich krampfte die

zitternden Hände um das Laub und verzog mein Gesicht zu einer harten Grimasse.

Doch bevor auch nur ein Laut aus meiner Kehle dringen konnte, hörte ich einen lauten, gellenden Schrei.

Schweißgebadet schreckte ich aus dem Schlaf. Mein Herz schlug viel zu schnell und meine Hände zitterten. Eine unangenehme, stechende Kälte erfüllte meinen Körper und es dauerte einige Sekunden, bis ich wieder vernünftig Luft holen konnte.

„Was ist los?! Was ist passiert?!“ Scabiors' Stimme drang an meine Ohren und förderte jene Wut zutage, die ich nur ein einziges mal in meinem Leben empfunden hatte.

Licht flackerte auf. Scabior hatte die Öllampen, die im Zelt verteilt standen, mit einem Zauber entzündet. Das Licht brannte in meinen' Augen. Noch bevor der Greifer das Bett erreicht hatte, in dem ich seit meiner Festnahme schlief, war ich aufgesprungen. Ich wollte nicht, dass er mich berührte, wollte nicht einmal, dass er mir zu nahe kam.

Scabior schien die Veränderung in meinem Innern zu bemerken und blieb stehen. Mit einem vorsichtigen, fragenden Blick sagte er: „Ich schätze, du hast geträumt.“ Obwohl mich seine tiefe, männliche Stimme in den letzten Tagen beruhigt, ja geradezu bezaubert hatte, sorgte sie in diesem Moment dafür, dass sich meine Wut nur noch weiter steigerte.

Ich starrte den Greifer an und legte so viel Hass in meinen Blick wie möglich. Doch obwohl ich ihm tausend Dinge an den Kopf werfen wollte, versagte mir meine Stimme den Dienst.

„Lass los. Du verletzt dich.“ Scabiors' Stimme war leise, erschreckend sanft. Seine Worte verwirrten mich, doch als ich seinem Blick folgte, gab ich einen überraschten Laut von mir und fast gleichzeitig spürte ich einen stechenden Schmerz in meiner rechten Hand. Scheinbar hatte ich während des Traums mein Messer umklammert, jedoch nicht am Schaft, sondern an der Klinge, sodass sich jetzt eine tiefe Wunde in meiner Handfläche abzeichnete.

Fast hätte ich das Messer aus Reflex fallen lassen, doch stattdessen wechselte ich bloß die Hand. Das Messer war meine einzige Waffe, meine einzige Chance.

„Du wirst mich nicht gehen lassen, oder?“, fragte ich mit leiser, drohender Stimme. Schweißperlen liefen mir über die Stirn und meine Haare klebten mir im Nacken.

„Wie meinst du das?“ Scabior bewegte sich nicht vom Fleck, doch sein Blick war lauernd. „Wir hatten doch einen Deal.“

Ungewollt entfuhr mir ein schrilles Lachen. „Einen Deal? Das war doch alles nur ein Trick! Ein gekonnter Schachzug von dir, um mich zu beruhigen, bis wir beim Ministerium ankommen und du mich meinem Schicksal überlassen kannst! Du wolltest mich nie gehen lassen, du bist ein *Greifer*! Und ich war auch noch so naiv dir zu glauben!“ Meine Stimme überschlug sich und ich spürte, wie sich Tränen der Verzweiflung in meinen Augen sammelten.

„Isabella, beruhige dich, ich habe dir das nicht gesagt um-“

„*Nein!*“, schrie ich und machte einen Satz rückwärts, denn der Greifer hatte einen Schritt auf mich zugemacht. Zu spät fiel mir ein, dass dieses Zelt vermutlich nicht schalldicht war. Das Letzte was ich jetzt brauchte, war, dass die anderen Bastarde geweckt wurden und mir meinen Fluchtweg versperrten.

„Isabella, es ist nicht mein Wunsch, dich auszuliefern.“ Seine Stimme klang ruhig und geschäftsmäßig und aus irgendeinem Grund wirkte diese Tonlage beruhigend. Trotzdem gab ich meine Angriffshaltung nicht auf. Das Messer bereit, wartete ich darauf, dass er sich auf mich stürzte. Doch das tat er nicht. Scabior bewegte sich noch immer nicht vom Fleck und machte auch keine Anstalten, seinen Zauberstab zu benutzen.

Er betrachtete mich nur weiter mit diesem forschenden, fast neugierigen Blick und wartete offenbar auf eine Reaktion von mir.

„Du würdest mir alles erzählen, nur damit ich dieses Messer aus der Hand lege.“, sagte ich mit leiser, wütender Stimme. Natürlich würde er das, denn er konnte ja keine Probleme gebrauchen.

„Vielleicht hast du recht. Ich will nicht, dass du dich - oder mich - verletzt, denn scheinbar kannst du im Moment nicht klar denken. Deine Wut hindert dich daran, also lass das Messer fallen. Bitte.“

Bitte... Verwirrt von diesem einen, winzigen Wort runzelte ich die Stirn. Und auf einmal fühlte ich mich wie ein kleines, nörgelndes Kind. Scabior gab mir das Gefühl, mich vollkommen lächerlich zu verhalten. Der Gedanke, dass er sich gerade ohne es zu zeigen lächerlich über mich machte, brachte das Fass zum Überlaufen.

Mit einem wütenden Schrei stürzte ich mich blindlings auf ihn und ließ das Messer niedersausen. Scabior jedoch reagierte instinktiv, packte meinen linken Arm und hielt so die Klinge von sich fern. Sein Gesichtsausdruck sprach Bände - Er war wütend. Verdammt wütend. Gut so.

Wir stürzten gemeinsam zu Boden, sodass ich auf ihm zu liegen kam. Verzweifelt versuchte ich meinen linken Arm zu befreien, denn meine rechte, blutüberströmte Hand war inzwischen nicht mehr zu gebrauchen und schmerzte wie verrückt. Als mir das jedoch nicht gelang, rammte ich ihm meinen Ellenbogen in die Brust. Scabior schnappte nach Luft, packte mich am Hals und wirbelte mich herum. Am Boden liegend strampelte ich gegen das Gewicht an, das mich daran hinderte, aufzustehen. Scabior hatte sich über mich gelehnt und presste meine Hand mit dem Messer so heftig auf den Boden, dass es weh tat. Ich versuchte ihn zu beißen, ganz egal wie und wo, mein einziges Ziel war es, ihm Schmerzen zu bereiten.

Die ganze Wut, der Hass und die Verzweiflung der letzten Monate drängten nun endlich an die Oberfläche und es tat so unendlich gut, ihnen ihren Freiraum zu geben.

„Hör auf!“, rief Scabior zornig legte sich mit seinem gesamten Gewicht auf mich, sodass mir für einen Moment die Luft wegblieb. Mit den Füßen versuchte ich ihn von mir runter zu schieben, doch auf einmal spürte ich sein Knie zwischen meinen Beinen und ein überraschtes Keuchen entfuhr mir. Ich riss die Augen auf und versuchte die Position zu wechseln, denn die Bewegungen, die Scabior bei dem Versuch machte, mich zu bändigen, schickten einen Blitz nach dem anderen durch meinen Körper.

„Nein! Nein, hör auf! Beweg dich nicht!“, war der einzige Gedanke, der mir durch den Kopf schoss, doch meine Zunge war plötzlich staubtrocken. Die einzige Möglichkeit, Scabior an seinen Bewegungen zu hindern, war, selbst aufzugeben. Der Gedanke machte mir Angst, doch ich hatte keine Wahl. Denn das, was hier gerade vor sich ging, durfte nicht sein. Auf gar keinen Fall. Also gab ich meine Kampfhaltung auf und entspannte die Muskeln.

Meine plötzliche Kapitulation schien Scabior zu verwirren, doch genau wie ich, hörte er auf, zu kämpfen - und damit endeten auch die Blitze, die meinen Körper zum Vibrieren brachten.

„Gibst du endlich auf?“, herrschte Scabior mich an. Sein Atem war beschleunigt, genau wie meiner. Sein Gesicht war noch immer gezweichnet von Wut und für einen kurzen Augenblick hatte ich die grauenhafte Vorstellung, er würde mich schlagen.

Statt zu antworten, nickte ich abgehackt und öffnete die Faust, die das Messer umklammert hielt. Scabior ergiff es sofort und schleuderte es über meinen Kopf hinweg. Ein scharfes *Zing* sagte mir, dass es in in einem Stück Holz stecken geblieben war.

Wie hypnotisiert starrte ich in die dunklen Augen, die mich wütend musterten.

Erst jetzt fiel mir auf, dass der Mann über mir kein Oberteil trug. Scabiors' Haut glitzerte von dem dünnen Schweißfilm der sich während der kurzen Auseinandersetzung gebildet hatte. Ich konnte nicht anders, als den Blick noch weiter sinken zu lassen, bis hin zum Bund der Stoffhose, die gefährlich tief nach unten gerutscht

war. Plötzlich machte sich in mir der erschreckende Drang bemerkbar, die Linie feiner Härchen mit der Zunge nachzufahren, die im Bund von Scabiors' Hose verschwand.

Schnell hob ich den Blick weit genug, um diesem verrückten Verlangen Einhalt zu gebieten.

An Scabiors' Brust klebte Blut. Ebenso an seinem Handgelenk und an seinem Hals. Mir war bewusst woher es kam und fast augenblicklich kehrte der Schmerz in meiner rechten Hand zurück.

„Au!“ Ich zuckte zusammen und neigte den Kopf nach rechts. Aus der Wunde, die ich mir selbst zugefügt hatte, sickerte noch immer Blut.

„Wenn ich dich jetzt loslasse, wirst du mich dann wieder anspringen wie eine tollwütige Wildkatze?“, fragte Scabior mit drohender Stimme.

„Nein.“, antwortete ich leise. Von meinem anfänglichen Mut war nicht mehr viel übrig geblieben.

Der Greifer hob eine Augenbraue, er glaubte mir nicht.

„Ich versprech's!“, sagte ich mit Nachdruck und sah ihm offen in die Augen, was mehr als schwierig war.

Nach kurzem Zögern stand Scabior auf, sodass sich meine Lungen mit genügend Luft füllen konnten und zog mich am Handgelenk auf die Füße. Kurz wurde mir schwindelig, doch nach mehrmaligem Blinzeln kam die Welt wieder zum Stillstand.

„Wir müssen deine Wunde reinigen, bevor ich sie verbinde.“ Scabior ging in den Bereich des Zeltes, der die Küche darstellen sollte und zog im Vorrübergehen mein Messer aus der Kommode, die leider als Zielscheibe hatte dienen müssen. Er öffnete einen Schrank und zog eine Flasche heraus, in der sich offensichtlich Alkohol befand. Mit Verband und Schere bewaffnet, setzte er sich auf mein Bett und bedeutete mir, ihm zu folgen. Ich versuchte nicht zu zögerlich auszusehen und nahm neben ihm auf der Bettkante Platz. Wortlos reichte ich ihm meine Hand. Scabior öffnete schweigend die Flasche und ließ den Inhalt auf meine Handfläche laufen.

„Autsch, das brennt!“, rief ich erschrocken und zog reflexartig meine Hand zurück. Scabior hielt sie jedoch fest in seiner und machte keine Anstalten aufzuhören.

„Das geschieht dir recht.“, war Scabiors' einziger Kommentar. Verärgert runzelte ich die Stirn, doch eigentlich konnte ich es ihm nicht verübeln, immerhin hatte ich ihn noch vor fünf Minuten abstechen wollen.

Scabior drehte die Flasche zu und schnitt ein Stück Verband ab, das er anschließend fest um meine Hand wickelte. Ich biss mir auf die Zunge um den Schmerz zu unterdrücken.

Dann stand er auf und brachte Verband und Schere zurück. Ich beobachtete ihn, wie er in die ‚Küche‘ ging und beide Hände auf der Theke abstützte. Eine Weile blieb er schweigend in dieser Position. Nervös presste ich meine Hände in den Schoß und wartete auf irgendeine Regung seinerseits. Und während ich wartete, betrachtete ich seinen schönen, männlichen Rücken. Ich wusste, dass es falsch war, sich zu einem Mann hingezogen zu fühlen, der indirekt Schuld an meiner jetzigen Situation war, aber nach all der Wut und den Tränen der letzten halben Stunde, konnte und wollte ich einfach nicht mehr dagegen ankämpfen. Solange er es nicht sah, konnte ich ihn begehren. Still. Heimlich. Niemand würde davon erfahren.

„Ich habe ernst gemeint, was ich gesagt habe.“ Endlich begann er wieder zu sprechen. „Ich werde dich gehen lassen.“ Dass er sich nicht umdrehte, bereitete mir aus irgendeinem Grund Sorgen. „Ich weiß noch nicht wie - Denn auch für mich steht vieles auf dem Spiel, nicht zuletzt mein Leben.“ Langsam, wie in Zeitlupe, stand ich auf. „Du glaubst, du bist auch nur ein kleines, junges, davongelaufenes Ding, mit dem ich Geld mache.“ Es fiel mir unglaublich schwer, einen Fuß vor den anderen zu setzen und auf ihn zuzugehen. „Aber so ist es nicht.“ Seine Stimme klang schon wieder wütend. „Du bist anders als jede Frau und jedes Mädchen, das

mir jemals über den Weg gelaufen ist.“ Mit angehaltenem Atem streckte ich eine zitternde Hand nach ihm aus. Es waren nur noch ein paar Zentimeter zu überbrücken, bis ich ihn berühren konnte. Warum zum Teufel blockierte mich mein Innerstes nur so sehr? „Ich dachte du hättest begriffen, dass ich kein herzloses Monster bin, das erst über seine Opfer herfällt wie ein Tier und sie dann verkauft.“ Die Härte in Scabiors' Stimme ließ mich erschauern. Als er sich schließlich umdrehte, zog ich rasch die Hand zurück, bevor er von meinen Absichten erfahren konnte. Sein Blick glitt ab mir hinab, Bitterkeit und Stolz lagen in seinem Blick. „Aber in Zeiten wie diesen darf man nicht wählerisch sein. Du müsstest das am besten wissen. Das hier ist mein Job - Hätte ich ihn nicht angenommen, hätte ich vielleicht mein Leben verloren und ich werde mich nicht dafür entschuldigen, dass ich an meinem Leben hänge.“

Der Ausdruck seiner Augen versetzte meinem Herzen einen Stich. „Ich weiß.“, flüsterte ich mit belegter Stimme. Zu mehr war ich einfach nicht fähig.

Scabior nickte knapp und ging an mir vorbei. „Schlaf noch ein bisschen. Morgen ziehen wir weiter.“ Mit diesen Worten verließ er das Zelt und ließ mich allein zurück. Ich hatte keine Ahnung wo er hin wollte, doch ich wusste, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt war, um ihm zu folgen. Also löschte ich schweren Herzens das Licht und ging zu Bett.

[Ich hoffe ihr verzeiht mir, dass ich die FF lange nicht aktualisiert habe. Mir fehlten einfach die Ideen, aber jetzt habe ich mich neu inspirieren lassen. Lg!]

A storm is brewing

6. Kapitel - A storm is brewing

Isabella

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, spürte ich die Kälte von draußen deutlich durch die Zeltwände hindurch. Dennoch schlug ich die Decke zurück und stand auf. In der letzten Nacht hatte ich kaum ein Auge zugetan und so machte sich die Müdigkeit zum ungünstigsten Zeitpunkt bemerkbar. Wir würden heute weiterziehen, hatte Scabior gesagt. Und ich hatte nicht vor, mich diesmal seinem Willen zu widersetzen. Ich wollte diesen Teil des Waldes hinter mir lassen, zusammen mit den Erinnerungen und dem Schmerz.

Scabior schien nicht im Zelt zu sein.

Nicht sicher was ich tun sollte, sah ich mich um.

Ich sah meine mittlerweile trockenen Sachen über einem Stuhl hängen und zog mich an. Dann nahm ich ein Gummiband, das ich in einer Schublade gefunden hatte und band mir provisorisch die Haare zusammen. Ich wusste nicht wie lange die Greifer normalerweise an einem Stück unterwegs waren, aber ich hatte mich mental auf eine längere Strecke vorbereitet. Das einzige, was mir Sorgen bereitete, war das Wetter. Meine Jacke war nach all den Monaten im Wald kaum noch tragbar, also würde ich mir bei nächster Gelegenheit eine Neue beschaffen müssen.

Als draußen vor dem Zelt Stimmen ertönten, atmete ich tief ein und verließ das Zelt.

Die Greifer waren schon dabei, zu packen. Zwei Zelte waren bereits wieder zusammengepackt - durch Zauberei, wie ich vermutete. Ausnahmsweise musste ich mir von keinem der Männer einen Spruch anhören, alle waren in Aufbruchstimmung und keiner schien sich auf den langen Marsch zu freuen. Lediglich zwei Greifer ließen ein gemurmertes ‚Morgen‘ hören. Ich nickte ihnen möglichst freundlich zu und sah mich unauffällig nach Scabior um. Ich entdeckte ihn zwischen zwei Zelten, wo er mit einem anderen Greifer die Zelt-Pflöcke aus dem Boden zog. Er hatte sich hinuntergebeugt, sodass ich mein Messer sofort bemerkte, das er zwischen Hose und Gürtel geklemmt hatte. Wieder einmal trug er kein Oberteil - Wieso trug dieser Mann eigentlich nie ein Hemd oder einen Pullover? Meiner Meinung nach war es jedenfalls ziemlich kalt - Scabior schien das anders zu sehen. Ich überwand meine Angst vor einem Gespräch mit ihm und gesellte mich zu ihm und dem anderen Greifer.

„Guten Morgen. Kann ich helfen?“

Scabior richtete sich auf und warf einen Blick über die Schulter. Er drehte sich zur Hälfte zu mir um und musterte mich eingehend. Obwohl ich diesen Muster-Blick nicht mochte, versuchte ich, ruhig zu bleiben.

„Morgen.“, antwortete Scabior schließlich und strich sich ein paar Strähnen nach hinten. „Du willst helfen?“

Ich zuckte mit den Schultern. „Ich bin nicht aus Porzellan.“

Erleichtert sah ich, dass seine Mundwinkel zuckten, so als müsse er ein Grinsen unterdrücken. Er hatte mich also nicht komplett abgeschrieben.

„Hier draußen gibt's nicht mehr viel zu tun. Aber du kannst zurück ins Zelt gehen und nachsehen, was wir noch an Proviant haben. Viel wird es nicht mehr sein, aber wir jagen erst, wenn wir am Ziel sind. Pack ein, was du findest.“

„Wird gemacht!“ Ich zauberte noch einmal ein besonders deutliches Lächeln auf mein Gesicht und verschwand dann im Zelt. Als erstes machte ich mich auf die Suche nach einem Rucksack, den ich schließlich unter der Pritsche fand, auf der Scabior zurzeit schlief. Als ich mich wieder aufrichtete, sah ich, dass die

Stoffhose, die Scabior Nachts trug, auf der Pritsche lag und warf kurz einen Blick über die Schulter zum Zeltingang. Ohne weiter darüber nachzudenken, nahm ich die Hose in die Hand und strich über den angenehmen Stoff. Natürlich war das, was ich fühlte, falsch und verwerflich. Es durfte nicht sein und er durfte es nicht wissen. Und dennoch wusste ich, dass das, was eine potentielle Gefahr für mich darstellte, gleichzeitig das war, was mir noch ein wenig Hoffnung gab in dieser dunklen Zeit. Ich hielt den Stoff an meine Nase und sog den Duft nach Mann, Zimt und Koriander tief ein. Himmel... Wie sehr ich mich danach sehnte, einfach mal wieder in den Arm genommen zu werden. Einfach so. Ohne Worte. Wie weit lagen die wahrhaft glücklichen Stunden meines Lebens nun schon zurück? Mit einem tiefen Seufzen legte ich die Hose zurück auf die Pritsche und durchsuchte die Schränke nach etwas Essbarem. Leider war außer zwei Packungen Reis, einem recht trockenen Brot und ein paar Eiern nichts mehr da. Naja, dann musste es eben Reis-Sandwiches und Eier geben. Der Herd im Zelt funktionierte einwandfrei und als Scabior von draußen hereinkam, hatte ich schon fast alles gepackt.

Scabior

Scabior warf einen letzten, prüfenden Blick über das Lager, dann ging er zurück zum Zelt, um nach Isabella zu sehen. Als er das Zelt betrat und sah, dass sie den Rucksack schon mit Proviant gepackt hatte, staunte er nicht schlecht. Das kleine Schneewittchen wusste sich vorzubereiten, so viel war sicher. Vielleicht hatte sie sich dieses praktische Denken in den Monaten der Flucht angeeignet. Sie war ein starkes Mädchen - eine starke Frau.

Scabior wollte etwas sagen, doch im Moment fiel ihm einfach nichts ein. Stattdessen schnürte Isabella den Rucksack zu und lächelte ihn mit einem triumphierenden Blick an, den sie, wie Scabior bemerkte, zu vertuschen versuchte.

„Ich bin bereit.“

„Das sehe ich.“, antwortete Scabior mit einem schiefen Lächeln. „Nicht schlecht, Schneewittchen.“

„Dann geht's jetzt also los?“

„Ja, gleich. Du regst dich gar nicht mehr über deinen Spitznamen auf.“ Diesen Kommentar konnte sich Scabior einfach nicht verkneifen. Doch Isabella reagierte nicht sauer, wie er erwartet hatte.

„Ich habe heute einfach einen guten Tag - wer weiß, wie ich morgen drauf bin.“

Isabella hatte wirklich ein freches Mundwerk, doch glücklicherweise war es genau das, was Scabior an ihr schätzte. Vielleicht konnten sie beide den Schleier des Vergessens über die vorige Nacht legen - *vielleicht*.

Isabella

Der Himmel zog sich immer mehr zu, je weiter wir liefen. Es ging bergauf und bergab, an Flüssen und Klippen vorbei, während es immer dunkler wurde. Ein Gewitter zog auf und ich musste mir eingestehen, dass ich mir deshalb Sorgen machte. Wenn es zu regnen begann, wurden die Waldwege glitschig. Nicht selten starben Wanderer in diesen Wäldern, weil sie im Regen an Klippen vorbei liefen und mitsamt des Untergrunds in die Tiefe gespült wurden.

Auch Scabior schien darüber nachzudenken. Sein Blick wanderte immer wieder gen Himmel. Die Greifer blieben nah beisammen, ich lief in ihrer Mitte. Scabior führte uns an und hin und wieder wurde ich von einem Greifer auf ein Hindernis am Boden aufmerksam gemacht, das ich möglicherweise selbst bemerkt hätte, doch ich hielt es für eine freundliche Geste und bedankte mich jedes Mal.

Neben dem Wetter war es der Werwolf Fenrir Greyback, der mir ebenfalls einen unangenehmen Schauer über den Rücken jagte. Er lief hinter mir und ich konnte nicht anders, als hin und wieder über die Schulter zu sehen. Wenn ich das tat, grinste er mich dreckig an und zeigte mir seine gelben, faulen Zähne. Dieser Mann

war wirklich widerlich und ich war mir der Gefahr bewusst, die von ihm ausging. Er war gefährlicher als alle anderen Greifer, das war mir schon am ersten Tag bewusst geworden. Er strahlte Brutalität aus und ich wusste - Würde Scabior nicht existieren, hätte er mich schon längst zerfleischt.

Nach zwei Stunden begann es wie aus Eimern zu schütten. Meine Haare klebten mir am Kopf und das Wasser rann mir über Nacken und Rücken. Ich zog die Jacke fester zu und hinderte das Wasser daran, weiter meine Kleidung zu durchweichen. Auch den anderen schien das viele Wasser zu schaffen zu machen. Alle trugen ihre Zelte auf dem Rücken und schleppten sich durch den Schlamm. Scabior hatte mir erklärt, dass es gefährlich war in den Wäldern zu apparieren und mit anderen Greifer - Truppen zusammenzustoßen. Die Greifer waren allesamt Konkurrenten, nur in der eigenen Gruppe waren sie loyal. Also hatte man sich so geeinigt, dass man nicht einfach in die Bezirke anderer Greifer-Truppen apparierte.

Während wir weiter liefen, dachte ich darüber nach, was sich alles geändert hatte, seit *er* wiedergekehrt war. Familien mussten sich verstecken, die Beziehung zwischen sogenannten ‚Reinblütern‘ und Muggelstämmigen hatte sich drastisch verschlechtert, Liebende wurden voneinander getrennt, Familien wurden zerrissen, Kinder verloren ihre Eltern. Schon jetzt war es die Hölle auf Erden und es würde noch viel, viel schlimmer werden, dessen war ich mir sicher. Über meine Mutter und meine kleine Schwester durfte ich gar nicht erst nachdenken. Jedes mal, wenn meine Gedanken zu ihnen abschweiften, verbot ich mir die Erinnerung an sie, denn es war die einzige Möglichkeit vor lauter Sorge und Sehnsucht nach ihnen nicht den Verstand zu verlieren.

Wenn es Harry Potter nicht schaffte, den Dunklen Lord zu besiegen, dann waren wir alle verloren. Muggel hätten keine Chance auf ein glückliches Leben mehr, für muggelstämmige Hexen und Zauberer würde es keine Gleichberechtigung mehr geben und das Schlimmste war - alle, die sich gegen ihn gestellt hatten, würden qualvoll hingerichtet werden. Einer nach dem anderen.

„Wir machen hier Pause! Diese Sturzfluten sind ja nicht auszuhalten.“, hallte plötzlich Scabiors' laute Stimme durch den Regen.

Allgemein zustimmendes Gemurmel war die Antwort. Zwei Greifer spannten eine dicke Plane zwischen drei Bäume, indem sie die Seile um die dicken Baumstämme banden. So hatten wir zumindest zeitweise ein ‚trockenes‘ Plätzchen und wenn wir Glück hatten - was ich zuweilen noch bezweifelte - würde es aufhören zu regnen, bevor wir uns wieder auf den Weg machten.

Wir setzten uns auf die moosbewachsenen Felsen und Scabior wies mich an, das Proviant aus dem Rucksack zu holen. Ich verteilte die Reis-Sandwiches und Eier und war für einen Moment tatsächlich verwundert, denn niemand beschwerte sich wegen der merkwürdigen Nahrungsmittel-Kombination. Auch die Greifer schienen daran gewöhnt zu sein, zu essen, was es zu essen gab. Anscheinend durfte auch hier niemand wählerisch sein, wenn er nicht vom Fleisch fallen wollte.

Nachdem alle versorgt waren, setzte ich mich zurück an meinen Platz neben Scabior, zog die Knie an und sah allen beim essen zu.

Als Scabior sah, dass ich nichts aß, zog er kritisch eine Augenbraue hoch. Selbst mit einem solchen Blick sah er unglaublich attraktiv aus.

„Du solltest etwas essen, sonst bist du am Ende dieser Woche nur noch Haut und Knochen.“

„Ich habe keinen Hunger, wirklich.“

„Wir sind mit Sicherheit noch drei Stunden unterwegs, ist dir das klar?“, fragte er und musterte mich, als sei er sich nicht sicher, ob ich diese drei Stunden überhaupt noch überleben würde.

„Ich habe selbst lange Zeit im Wald gelebt, ich halte das schon aus.“, sagte ich stirnrunzelnd. Glaubte Scabior tatsächlich, ich wäre irgendein Prinzesschen, das nicht mal ein paar Stunden durch den Wald laufen konnte, ohne zusammenzubrechen? Ich dachte, ich hätte ihm am vorigen Abend deutlich gemacht, zu wem mich der Krieg gemacht hatte.

Doch auch die anderen Greifer musterten mich mit eher zweifelhaften Blicken.

„Schon in Ordnung, du wirst es wissen.“ Scabior hob wie zur Abwehr die Hände und grinste.

„Am Ende muss dich noch einer von uns tragen!“, rief einer der Männer spöttisch und lachte.

„Ich biete mich jederzeit an.“, kam es von Fenrir Greyback, der nicht weit entfernt von mir an einem Baumstamm lehnte und mit einem düsteren Lächeln in meine Richtung sah. Sein Blick wirkte... *hungrig*. Ein Schauer lief mir über den Rücken.

„Ehe ich mich von dir tragen lasse, sterbe ich lieber hier draußen.“, sagte ich mit leiser, aber fester Stimme. Ich wusste nicht, wo dieser Mut herrührte, aber ich musste mich gegenüber diesem Werwolf behaupten, sonst machte ich mich zu leichter Beute.

Ein tiefes Knurren kam tief aus Greybacks' Brust und es gelang mir geradeso, den Fluchtinstinkt zu unterdrücken.

„Sei dir da nicht so sicher, Kleine. Zu verhungern kann dauern und zu verdursten ist schmerzvoll.“ Greybacks' Stimme war dunkel und rauchig, doch sie hatte nicht diesen beruhigenden, tiefen Klang wie die Scabiors'. Sein Blick sagte mir deutlich, dass es noch geschätzte hundert andere Methoden gab, um zu sterben, die er mir mit Vergnügen aufgezählt hätte, doch da ergriff Scabior das Wort.

„Kein Wort mehr, Greyback. Du lässt die Kleine in Ruhe, sie ist *nicht* dein Abendessen und wird es auch in Zukunft nicht sein! Wenn du ihr zu nahe kommst, wirst *du* die nächste Mahlzeit für die anderen Wölfe. Kapiert?“

Ich sah weder zu Scabior, noch zu Greyback, doch die Spannung, die in der Luft lag, war körperlich spürbar.

Nach einer Weile sagte Greyback leise: „Du nimmst dir viel raus für das kleine Ding. Pass auf, dass du dir dabei nicht den Hals brichst.“

Mit einem Ruck stand Scabior auf. „War das eine Drohung, Fenrir? Willst du damit andeuten, dass deine Loyalität Geschichte ist? Sag es nur, das interessiert hier sicher die meisten.“

Scabior forderte den Werwolf heraus, alle Augenpaare waren auf die beiden gerichtet. Wütend auf mich selbst biss ich mir auf die Zunge und verfolgte das Gespräch mit angehaltenem Atem. Warum konnte ich nicht einfach meine Klappe halten?

Greyback verzog den Mund, der leicht mit dem Maul eines Tieres zu verwechseln war, zu einem selbstsicheren, schiefen Grinsen. Es sah aus wie eine Grimasse.

„Aber nicht doch, Scab'. Du kannst dir meiner Loyalität sicher sein. Immerhin profitiere ich auch von dem Geld, das wir für das kleine Schneewittchen hier kriegen. Wann übergeben wir sie eigentlich dem Ministerium, das hast du uns noch gar nicht mitgeteilt.“

Greyback und Scabior sahen sich an, ohne zu blinzeln. Mit allen Mitteln versuchte ich dem Drang zu widerstehen, aufzuspringen und mich vor Scabior zu stellen. Auch wenn das vermutlich nicht die geringste Wirkung erzielen würde, sehnte sich alles in mir danach, Scabior zu beschützen. Wenn dieser widerliche Werwolf sich gegen die Greifer stellte, war Scabior in Lebensgefahr, so viel war sicher. Selbst ein Blinder konnte sehen, dass Greyback sowohl Scabior als auch mich in dieser Sekunde am liebsten zerfleischt hätte. Wie lange hatte er seine Zähne wohl schon nicht mehr in einen lebendigen Menschen geschlagen?

„Wir bringen sie weg, sobald wir genug Ausreißer aufgegabelt haben, sodass es sich *rentiert*, sie auszuliefern.“, antwortete Scabior nach einigen qualvollen Sekunden. Jede Zurückhaltung war aus seiner Stimme gewichen, jedes einzelne Wort war eine Drohung. „Du solltest besser darauf aufpassen, was du sagst, *Greyback*. Sonst könnte ich noch auf den Gedanken kommen, dass du scharf auf meinen Posten als euer Anführer bist.“

„Nicht doch, nicht doch.“, lenkte der Werwolf ein, doch das teuflische Grinsen wich nicht aus seinem Gesicht.

„Gut, dann sind wir uns ja einig.“, sagte Scabior abschließend und sank zurück auf den Fels.

Schweigend aßen die Männer weiter. Man konnte deutlich spüren, dass sich die Stimmung verändert hatte. Alle waren angespannt. Aus den Augenwinkeln warf ich einen Blick auf Scabior, der mein Messer aus seinem Hosenbund gezogen hatte und an einem langen Stück Holz herumschnitt. Er sah nicht in meine Richtung, doch vermutlich war das auch besser so.

„Du wirst aber verstehen, dass wir uns ein wenig Sorgen um deine Fähigkeit machen, Entscheidungen zu treffen. Immerhin fickst du die Kleine, hab ich recht?“

Noch bevor Greyback den ersten Satz beendet hatte, wusste ich, dass er das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Scabior hatte sich so schnell erhoben, dass mein Verstand keine Zeit hatte, das zu verarbeiten. Instinktiv streckte ich die Hand aus, um ihn zurückzuhalten, doch leider zu spät. Das Messer in der Hand, ging Scabior auf Greyback zu, der sich ebenfalls erhob.

Doch bevor die Situation eskalieren konnte, griffen zwei andere Greifer Scabior an der Schulter und hielten ihn zurück.

„Halt's Maul, Greyback!“, rief der eine.

„Das ist es nicht wert, Scab'. Lass den Dreckssack reden!“, sagte der andere eindringlich.

Ich sah zu, wie Scabior seine Fassung zurückgewann, doch noch ließen ihn seine Männer nicht los.

„Ich wiederhole mich nur ungern - *Pass auf, was du sagst!*“ Seine Stimme klang gepresst und unverblümt drohend.

Erst als Greyback sich schweigend wieder setzte und Scabior sich entspannte, merkte ich, dass ich die Finger in den Fels gekrallt hatte. Nervös und mit schmerzenden Fingern fuhr ich mir durchs Haar und warf einen kurzen Blick auf Scabior. Dieser schulterte seinen Rucksack und sagte mit steinernem Gesicht:

„Weiter geht's!“

Wie alle anderen folgte ich seinem Befehl schweigend. Doch der Drang, mit Scabior zu sprechen, wurde immer stärker. Ihn so wütend und angegriffen zu sehen, behagte mir ganz und gar nicht. Wie gerne hätte ich Greyback sein dämliches Grinsen aus dem Gesicht gefegt, doch selbst ein ausgewachsener Mann hatte keine Chance gegen diesen Werwolf.

Nach einigen Kilometern hörte es schließlich tatsächlich auf zu regnen. Ich hielt mich nun dicht an Scabior, in der Hoffnung, dass er in meiner Nähe zur Ruhe kommen würde. Und noch immer kämpfte ich innerlich mit der Frage, ob ich alle Vorsicht über Bord schmeißen und meiner Sehnsucht nach ihm nachgeben sollte, oder nicht. Denn auch wenn mir mein Verstand klipp und klar sagte, dass es der größte Fehler meines Lebens wäre, mich einem Mann wie ihm hinzugeben, sehnte sich mein Körper danach, von ihm berührt zu werden.

Auch wenn es völlig verrückt war, konnte ich diese Tatsache nicht leugnen. Ich hatte keine Erklärung für

diese Art von Gefühlen, aber sie waren da. Und *verdammt* - sie drängten mit jedem Tag stärker an die Oberfläche!

Khira/AngelEmily: Danke für eure Kommentare, hab mich natürlich sehr gefreut! Die Inspiration hat lange auf sich warten lassen, aber ich glaube nicht, dass sie mich so schnell wieder verlässt. Und natürlich werden es Scabior und Isabella nicht mehr lange aushalten, irgendwann kochen die Gefühle immer über..

Breaking Point

7. Kapitel - Breaking Point

Isabella

Wir waren jetzt seit drei Tagen unterwegs. Das Wetter hatte sich gebessert, zumindest regnete es nicht mehr in Strömen. Tau lag auf den Blättern der Bäume. Der Waldboden war nass und matschig und der Himmel hatte sein hässliches Grau beibehalten.

Dennoch schoben sich am Mittag einige wenige Sonnenstrahlen durch die dichte Wolkendecke. Ich spürte die Wärme auf meinem Gesicht und schaute automatisch in den Himmel. Wie gerne hätte ich die dicken Wolken einfach beiseite geschoben, damit sich die Sonne über diesem Flecken Erde ausbreiten konnte. Die Wärme und das Licht waren das, was ich seit drei Tagen am meisten vermisste. Die Stimmung unter den Greifern war trostlos. Zwar hatte Greyback es nicht noch einmal gewagt, sich mit Scabior anzulegen, doch es schien, als sei keiner der Greifer mehr scharf darauf, noch lange umher zu ziehen. Dass ihnen seit meiner Gefangennahme kein Muggelstämmiger mehr in die Arme gelaufen war, bedeutete für die Greifer mehr Arbeit und weniger Lohn. Mit jedem Tag der verging, wuchs meine Anspannung. Es würde nicht mehr lange dauern, bis einer von ihnen Scabior vorschlagen würde, mich schon jetzt im Ministerium auszuliefern. Ich machte mir mehr und mehr Gedanken darüber, wie ich letztendlich fliehen sollte. Ich wusste, dass Scabior bereit war, mir zu helfen, doch wie sollte er das schaffen, ohne dass die anderen Greifer seinen Verrat bemerkten? Und schließlich würde die Flucht auch bedeuten, dass ich ihn nie wiedersehen würde...

Ich versuchte, die Sonnenstrahlen auf meinem Gesicht zu genießen, doch meine Beine taten nach fast drei Tagen ununterbrochenen Wanderns unglaublich weh, meine Muskeln waren schlapp und ich sehnte mich nach einer heißen Dusche. Meine Regenjacke war zu nichts mehr zu gebrauchen, der starke Regen hatte sie völlig durchweicht, sie war nur noch ein Fetzen Stoff, der um meine Schultern hing. Meine Füße schwammen in den Schuhen und die leicht zerrissene Jeans klebte an meinen Beinen. Ich konnte nur hoffen, dass sich irgendwie die Möglichkeit ergab, an ein paar neue Sachen zu kommen. Doch wie sollte ich irgendetwas bezahlen, ohne Geld? Auch war ich noch immer eine Gefangene, sicher würde keiner der Greifer mit mir einfach so in eine Stadt spazieren, um eine Regenjacke und neue Stiefel zu kaufen. Der Gedanke an solch einen Shopping-Trip war so absurd, dass mir ein kurzes Lachen herausrutschte.

Scabior und der Greifer, der mich an meinem ersten Abend als Gefangene 'begrüßt' hatte, sahen über die Schulter.

„Was ist so witzig?“, fragte Scabior, dem sein Mantel ebenfalls wie ein nasser Kartoffelsack um die Schultern hing. Sein Blick war ernst, doch sein linker Mundwinkel zuckte leicht. Mir fiel auf, dass sein Drei-Tage-Bart ziemlich gewachsen war, er musste sich wohl bald rasieren. Selbst bei diesem absolut harmlosen Gedanken musste ich schlucken. Irgendwann musste auch er seine Kleidung wechseln...

„Nichts!“, antwortete ich schnell und räusperte mich. Ich hatte meine Stimme seit Stunden nicht benutzt, sie hörte sich rau an und mein Hals tat weh. Eine Erkältung war das Letzte, was ich jetzt gebrauchen konnte. „Naja, sollten wir nicht langsam mal wieder eine Pause machen und irgendwas zu essen besorgen?“, fragte ich und überlegte sogleich, ob ich mir das Recht herausnehmen sollte, irgendwelche Vorschläge zu machen. Jetzt war es sowieso zu spät und zu meinem Erstaunen unterstützten mich die Greifer.

„Ich hab Kohldampf und der Regen hat den Wald in einem verfluchten Sumpf verwandelt!“, sagte einer der Männer verärgert.

Scabior blieb stehen, sodass auch die anderen anhielten und die Rucksäcke mit den Zelten absetzten.

„Na gut, es hat momentan sowieso keinen Zweck. Macht Feuer, und du Greyback, besorg irgendwas zu essen, einen Hirsch oder sowas. Wenn wir nicht langsam was zwischen die Zähne kriegen, esse ich die Rinde

von den Bäumen!“

Ich sah das Funkeln des Fleischfressers in Greybacks Augen, der sich offensichtlich freute, wieder irgendetwas jagen zu können, auch wenn es kein Mensch war. Doch der faule Anblick seiner Zähne konnte mir diesmal nicht den Appetit verderben. Ich hatte einen riesen Hunger, mein Magen grummelte schon seit Stunden.

Während Greyback sich auf die Suche nach etwas Essbarem machte und die Greifer anfangen, ein provisorisches Lager zu errichten, kam Scabior auf mich zu. Selbst mit zerzausten, nassen Haaren und völlig durchweichter Kleidung strahlte er Selbstbewusstsein aus. Ein Kribbeln ging durch meinen Bauch.

„Ich gehe zum Fluss, um die Klamotten auszuwringen, das Ding wiegt Tonnen, wenn es nass ist.“ Dabei griff sich Scabior an den Mantel, der schwer auf seinen Schultern lag. „Kommst du mit? Du siehst aus, als würdest du für ein Bad töten.“ Das selbstgefällige Grinsen, von dem ich immer noch nicht wusste, ob ich es mochte oder hasste, breitete sich auf seinem markanten Gesicht aus.

„Baden? Im Fluss?“ Mit dir? Aber so hatte er es sicherlich nicht gemeint. Er würde mir bestimmt Privatsphäre lassen, wie auch beim letzten mal.

„Tja, mit einer Badewanne, heißem Wasser und Sekt kann ich gerade nicht dienen, tut mir leid.“

Ich hörte, wie einer der Greifer lachte, ignorierte ihn aber. Scabior hatte Recht – Ich wollte mir unbedingt den Dreck aus den Haaren und von der Haut waschen.

„Okay, ich komme mit.“, antwortete ich schließlich und folgt Scabior weg von den anderen Greifern. „Hoffentlich ist der Fluss auch weit genug weg, ich habe keine Lust, von deinen... Freunden angegafft zu werden.“

Scabior lachte. „Keine Sorge, wenn ich einen von ihnen dabei erwische, bringe ich ihn um.“ Es war nicht aus seiner Stimme herauszuhören, ob er seine Worte ernst meinte, oder nicht. Ich hoffte, dass es ein Scherz war.

Scabiors Schritte waren – wie fast immer eigentlich – schwungvoll. Dass er ein ziemlich großes Ego hatte, wusste ich ja bereits. Dass er allerdings nach dieser langen Wanderung so schnell laufen konnte, erstaunte mich. Ich selbst stolperte über jeden zweiten Stein, nicht etwa weil ich tollpatschig war, sondern einfach weil meine Muskeln langsam zu streiken begannen.

„Da sind wir.“

Wir waren an einem breiten Stück des Flusses angekommen. Flache Felsen erleichterten den Einstieg ins Wasser. Ich sah mich um – Die Bäume waren an dieser Stelle dicht genug, sodass ich mich zumindest halbwegs sicher fühlte. Links sah ich einen kleinen Wasserfall, der das Wasser von einer Erhöhung in den hier tiefer gelegenen Bereich des Flusses leitete. Das Wasser glitzerte im schwachen Sonnenlicht und wirkte unglaublich einladend.

Ich blieb am Rand stehen und wartete, dass sich Scabior auf den Weg zu einer anderen Stelle des Flusses machte, doch erschrocken stellte ich fest, dass er bereits den tiefenden Mantel ausgezogen hatte und ihn auf einen der flachen Felsen fallen ließ. Er gab ein tiefes Seufzen von sich und kreiste mit den Schultern, um die Muskeln zu entspannen.

Ich blieb wie eingefroren stehen, da ich nicht wusste, was ich tun sollte. Erwartete er, dass ich diejenige war, die sich einen anderen Platz suchte? Doch bevor ich auch nur einen Ton von mir geben konnte, zog er den Schal von seinem Hals und knöpfte die ersten Knöpfe seines nassen Hemdes auf, das wie eine zweite Haut an seiner eigenen klebte.

Mir blieb jedes noch so kleine Wort im Hals stecken. Ich hatte gewusst, dass Scabior ein Mann war,

natürlich, doch erst jetzt bemerkte ich, wie breit seine Schultern tatsächlich waren und wie sich die Muskeln seiner Arme harmonisch unter der Haut bewegten. Jetzt störte mich auch der etwas zu lang gewachsene Drei-Tage-Bart nicht mehr, im Gegenteil, eine Stimme in meinem Innern verlangte kreischend, dass er aufhörte, sich vor meinen Augen auszuziehen, doch eine andere Stimme hielt schreiend dagegen und feuerte ihn an. Ich spürte, wie mir die Röte ins Gesicht schoss. Verdammt, was sollte ich jetzt tun?

„Ähm...“, war das Einzige, was mir einfiel. Ich räusperte mich, da meine Stimme sich immer noch kratzig anhörte. „Ähm... Hast du vor... also... Soll ich vielleicht... Willst du jetzt... Ich meine...“

Scabior sah mich an und grinste schief. Er wusste ganz genau was ich dachte und fühlte. Naja, zumindest was die Scham betraf.

„Was ist los, Schneewittchen? Zierst du dich? Ich habe nichts zu verstecken und du sicherlich auch nicht. Ich will einfach nur ein Bad nehmen, keine Sorge. Ich hab das Gefühl, dass mir der Dreck langsam unter die Haut geht.“ Mit diesen Worten zog er sich das Hemd von den Schultern und warf es zu seinem Mantel.

Zwanghaft sah ich Scabior in die Augen. Auf keinen Fall wollte ich seine muskulöse Brust mustern, das hätte er sofort bemerkt. Ich spürte, wie meine Hände zitterten. Noch nie war ich so nervös gewesen! Angespannt und ängstlich, ja, aber nicht nervös und hilflos. Es hatte immer irgendwie Hoffnung auf einen Ausweg gegeben, aber in dieser Situation gab es keine, denn etwas in mir weigerte sich strikt, in diesem unerschwelligem Geschlechterkampf die Unterlegene zu sein. Scabior musste denken, ich sei prude und unreif, außerdem wollte ich mich unbedingt waschen, also biss ich die Zähne zusammen und zog am Reißverschluss meiner Regenjacke.

Triumphierend bemerkte ich die Veränderung in Scabiors Gesichtsausdruck. Offensichtlich hatte er nicht damit gerechnet, dass ich mich in seiner Gegenwart waschen würde. Während er sich am Gürtel seiner Hose zu schaffen machte, hielt er den Blick auf mich gerichtet. Und obwohl er mir ausschließlich in die Augen sah, war das doch ziemlich dreist! Ich hatte das Gefühl, in einer Falle zu sitzen und spürte, wie sich das Adrenalin in meinem Blut sammelte.

„Ich bitte dich, sei nicht so unverschämt!“, platze ich schließlich raus. Scabiors Grinsen wurde noch breiter und ich versuchte, ihn mit meinem Blick zu töten.

„Schon gut, schon gut.“ Endlich drehte er sich um, sodass ich meinen Pullover über den Kopf ziehen konnte. Ich hörte das Geräusch von seinem Gürtel, der sich öffnete und riss die Augen auf, als die Hose auf Höhe seiner Oberschenkel rutschte. Wie in Stein gemeißelt stand ich da und starrte ihm auf den Hintern. Schnell riss ich den Blick los, indem ich in Richtung des Flusses sah und mir dabei auch noch fast den Hals verrenkte.

Nachdem sich Scabior seiner gesamten Kleidung entledigt hatte, ging er gemächlich in Richtung des Wassers. Ich sah, wie er das Haarband aus seinen von Wind und Regen ziemlich verflizten Haaren löste und starrte ihn wie eine Besessene schweigend an. Ich beobachtete, wie er die Arme in das kühle Wasser tauchte und eine Hand voll Wasser über seinen Kopf laufen ließ. Sein leichtes Stöhnen brachte meinen Körper zum Vibrieren.

Mechanisch wandte ich den Blick ab und zog mir auch den Rest meiner Kleidung aus. Splitterfasernackt stand ich nun da und konnte keinen einzigen klaren Gedanken mehr fassen. Ich wusste nur, dass ich so schnell wie möglich ins Wasser gehen musste, bevor Scabior sich umdrehte, da ich befürchtete, dann keinen Finger mehr rühren zu können.

Ich ignorierte die Kälte des Wassers und genoss das Gefühl, dass all der Schmutz von meiner Haut gewaschen wurde. Jetzt, wo die nassen Kleider nicht mehr an meinem Körper klebten, fühlte ich mich seltsam frei. Ich atmete tief die feuchte Luft des Waldes ein, spürte jedoch sofort wieder das unangenehme Kratzen in meinem Hals.

Die Sonne strahlte jetzt heller durch die Wolkendecke, die sich langsam aufzulösen begann. Nach einem tiefen Luftzug tauchte ich unter Wasser. Stille umfing mich und ich spürte, wie sich mein Körper entspannte. Mit den Fingern fuhr ich durch meine Haare, die sich im Wasser glatt und seidig anfühlten. Ich konnte nicht anders, als zu lächeln. Wann hatte ich das das letzte mal getan?

Plötzlich spürte ich, wie sich zwei starke Hände um meine Handgelenke schlossen und ich an die Wasseroberfläche gezogen wurde. Ich öffnete überrascht die Augen und starrte Scabior an, der jetzt direkt vor mir stand und meine Handgelenke fest umklammert hielt. Sofort fing mein Herz an zu rasen. Ich spürte, wie meine Wangen erneut anfangen, zu glühen. Ich konnte Scabiors Blick nicht deuten, doch ich hätte ewig so da stehen können.

Scabior grinste wie immer selbstsicher und zog mich in Richtung des kleinen Wasserfalls.

„Du willst mich aber nicht ertränken, oder?“, fragte ich mit einem leicht nervösen Lachen.

„Wenn ich das gewollt hätte, hätte ich es längst getan! Frech genug warst du ja, um mich dazu zu treiben!“ Scabior lachte und schob mich unter den Wasserfall.

Ich schloss abermals die Augen und spürte, wie das Wasser auf meine Schultern strömte und sie massierte. Es war ein so angenehmes Gefühl, dass ich nicht anders konnte, als leise zu seufzen. Noch immer spürte ich Scabiors Druck an meinem rechten Handgelenk, das Linke hatte er losgelassen.

Als ich diesmal die Augen öffnete, atmete ich überrascht ein. Scabior stand direkt vor mir und starrte mich an. Aber er starrte mir nicht mehr in die Augen, so wie er es getan hatte, seit wir uns ausgezogen hatten, nein. Er betrachtete meinen Körper, das, was er davon sah und sein Blick erschreckte mich ebenso sehr, wie er mich erregte. Die Begierde, die darin lag, war die eines Mannes, nicht die eines Jungen. Und kein Junge oder Mann war mir jemals so nahe gekommen, wie er. Ich spürte, wie mein Körper erneut anfang zu vibrieren. Ganz automatisch, ohne nachzudenken, legte ich meine freie Hand an seine Wange, um ihn dazu zu bringen, mir wieder in die Augen zu sehen.

Ich wusste, dass es falsch war. Vielleicht war ich verrückt geworden. Vielleicht hatte ich einfach den Verstand verloren und war geradewegs auf dem Weg in die Hölle. Doch es war mir egal. In diesem Moment schienen mir alle Konsequenzen völlig belanglos. Ich starrte Scabior an – und er starrte mich an.

Und dann küsste er mich. Ich hatte keine Zeit, zu reagieren, bevor er seinen Mund auf meinen presste. Ich spürte, wie er eine Hand in meinen Nacken legte und mich mit der anderen an seine Brust presste. Sein herber, männlicher Geruch stieg mir in die Nase und vernebelte all meine Sinne. Als wäre es selbstverständlich, legte ich die Arme um seinen Hals und drückte ihn fest an mich. Sein leidenschaftlicher Kuss erschütterte mich und berührte mich tief in meinem Innern. Ich zitterte so heftig, dass selbst Scabior es spüren musste. Er lachte leise gegen meine Lippen und strich mir mit einer Hand über den Rücken.

„Hast du Angst? Ich höre auf, wenn du es willst. Nur ein Wort und ich lasse dich los.“ Seine Stimme war rau und dunkel vor Begierde. Nein, auf keinen Fall wollte ich, dass er mich losließ. So wie er hatte mich noch niemand festgehalten. Sein Griff um meine Taille und sein Kuss waren besitzergreifend – Ich liebte es. Ohne zu antworten, griff ich in seine Haare und zog sein Gesicht wieder näher zu meinem. Diesmal erwiderte ich seinen Kuss mit Hingabe, ich wollte so viel von ihm spüren, wie möglich. Das Rauschen des Wasserfalls klang doppelt so laut in meinen Ohren, wie vorher. Ich spürte, wie Scabiors Hände tiefer glitten. Plötzlich hob er mich zur Hälfte aus dem Wasser, sodass ich meine Beine um seine Mitte schlingen konnte. Vor Schreck konnte ich einen kurzen Aufschrei nicht verhindern. Scabior lachte erneut, diesmal lauter und losgelöster. Und obwohl ich meinen Gefühlen momentan nicht trauen konnte, da sie offensichtlich völlig aus der Reihe tanzten, musste auch ich lachen. Es war ein nervöses Lachen, meine Angst vor dem, was gerade geschah, blieb auch Scabior nicht verborgen.

Er küsste meinen Hals, meine Wangen, meine Stirn. „Entspann dich“, flüsterte er. „Das macht es angenehmer.“

Ich atmete seinen Geruch tief ein und versuchte, mich zu entspannen. Angesichts dessen, was seine Berührungen in meinem Körper auslösten, war das alles andere als leicht. Wir schwammen zum Ufer, doch Scabior ließ mich nicht los. Seine sinnlichen Küsse raubten mir jeden Verstand, ich musste vollkommen wahnsinnig geworden sein, doch entgegen jeder Moral, war es mir egal.

Scabior

Scabior spürte, wie sich Isabellas weicher, wunderschöner, weiblicher Körper an den seinen presste. Er spürte auch ihre Angst vor dem, was ihr bevor stand. Sie war so schön – so unberührt. Er musste ihr die Angst nehmen, ihr begreiflich machen, dass er nur das tun würde, was auch ihr gefiel. Sanft, aber bestimmend, drückte er Isabella in das feuchte Gras am Ufer. Er betrachtete ihren Körper, jetzt, wo er es endlich durfte, ohne von ihr mörderische Blicke zugeworfen zu bekommen. Er sah, wie sie sich unter seinem Blick wandt und ihr wieder einmal die Röte in die Wangen schoss. Er konnte nicht anders, als zu grinsen. Wie unerfahren das Mädchen doch war. Er würde derjenige sein, der ihr zeigte, wie schön körperliche Liebe sein konnte. Es war ein fantastisches, geradezu mächtiges Gefühl, zu wissen, was für Gefühle er in ihr auslösen konnte. Seit Jahren hatte ihn keine Frau mehr so angesehen. In Isabellas Blick spiegelte sich so viel – Allen voran Erregung, Nervosität, Erwartung und Angst. Er beugte sich über sie und küsst ihren Hals bis hinunter zu ihrem Bauchnabel. Er spürte, wie Isabella erschauerte.

Oh ja, er wollte sie.

Und er würde sie sich nehmen.

Isabella

Als es schließlich soweit war, verspürte ich einen kurzen, stechenden Schmerz und krallte die Finger in Scabiors Oberarme. Doch so schnell wie der Schmerz gekommen war, war er auch wieder verschwunden. Scabior erstickte mein Seufzen mit einem Kuss und ohne es wirklich zu bemerken, verfiel ich in einen Rausch aus Sinnlichkeit und Leidenschaft, der mich für meine gesamte Umgebung völlig unempfänglich machte.